Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 1. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 3. Januar 1861.

Inhalts-Uebersicht.

Zur Drainagefrage.

Nicht, daß wir ein zum Ueberdruß ausgebeutetes Thema über Anlage von Drainagen hier weiter fortspinnen wollen, wo schon die landwirthschaftliche Literatur sich fast erschöpft hat und wenig Neues mehr zu bringen vermag.

Unsere Absicht ist es, ähnlich, wie mit der soeben in unserer Zeitung abgehandelten Spiritusfrage, im neuen Jahre die Drainage-Frage, welche mit dem Fortschritte der schlesischen Landwirthschaft Hand in Hand geht, warm aufzunehmen und durchzufechten.

Wir wollen dies zunächst sowohl durch Mittheilungen aller neueren in der Drainage bei uns in Schlesien gemachten Erfahrungen, als auch durch Aufnahme solcher Aufsätze aus anderen Organen der Landwirthschaft, welche bestimmte Resultate über Drainage enthalten, und den möglichst unumstößlichen Beweis führen, daß sie zu einer stetigen Hebung der Bodenerträge schon geführt und den Werth des derartig entwässerten Grund und Bodens selbst entschieden gehoben hat. — Alle dahin gehörenden Thatsachen werden wir zu diesem Zwecke fortan zusammenstellen, um dadurch bei etwaiger Berathung des Drainagegesetzes in der bevorstehenden Legislaturperiode des zusammentretenden Landtages unseren Vertretern einen festen Anhalt zu gewähren.

Die im Landeskultur-Interesse günstigen Falles für die Drainage zu bewilligenden Kapitalien können nicht eher liquide gemacht werden, bevor nicht ein bestimmter Nachweis für eine sichere Amortisation geführt, bevor überhaupt nicht ein unzweifelhafter Erfolg die einzuräumende Stelle der zu diesem Zwecke aus irgend welchem Fond emittirten Kapitalien sichert.

Das königl. Landes-Oekonomie-Kollegium ist die begutachtende Behörde, welcher ein reiches Material über die im Interesse der Drainage gesammelten Erfahrungen zur Seite steht; Pflicht der landwirthschaftlichen Presse aber ist es, den Austausch der Ansichten über diese Lebensfragen zu vermitteln, und auf diese Weise zu dem Gelingen eines so gemeinnützigen Werkes mitzuwirken, und dieser so wichtigen Behörde wo möglich neues Material an die Hand zu geben.

Namentlich hat Schlesien in dieser Hinsicht sich gerührt und der liegnitzer landw. Verein dem Hause der Abgeordneten eine darauf bezügliche Petition unterbreitet, deren Zweck die Bildung von Zwangsgenossenschaften unter den bäuerlichen Wirthen war. — Es wurde diesem Antrage von gewichtiger Seite entgegenstellt, daß die Drainage eine Melioration von sehr zweifelhaftem Erfolge, daß ihr Einfluß gegenwärtig noch nicht so entschieden sei, daß man in allen Fällen für drainirte Grundstücke eine dadurch herbeigeführte Erhöhung ihres Werthes annehmen dürfe. Der Vorsitzende der betreffenden Kommission, Abgeordnete Ambronn, trat dieser Anschauung entschieden entgegen. Ueber die Petition selbst aber, weil sie einen unausführbaren Vorschlag, mit der Bildung von Zwangsgenossenschaften, enthielt, ward zur Tagesordnung übergegangen.

Die Gewährung von Vorschüssen oder Darlehnen betreffend, wollte die Kommission ferner die Hypothekengläubiger sicher gestellt wissen, was durch Einräumung von Prioritätsrechten für Darlehne Behufs Drainage nicht der Fall sei.

Wir wollen die unerquickliche Polemik, welche gegen diese Aussprüche im vorigen Jahre in unseren Provinzialzeitungen fortgeführt wurde, hier nicht weiter aufnehmen, da sie der Sache selbst wenig nutzen dürfte. — Prinzipiell sind auch wir Gegner von Zwangsgenossenschaften, ohne darum die Wichtigkeit eines die Vorfluth bei Drainanlagen regelnden Gesetzes zu verkennen. Und doch müssen wir es dem Liegnitzer Vereine Dank wissen, daß er wenigstens mit bestimmten Anträgen vorging, die diesmal unter Zuhilfenahme der gemachten Erfahrungen hoffentlich in einer anderen, haltbareren Formulirung dem Hause der Abgeordneten von Neuem vorgelegt werden mögen.

So lassen wir denn den ersten Aufsatz von sehr schätzbarer Feder hier folgen, mit dem Wunsche, daß das neue Jahr unserem Vaterlande auch in dieser Beziehung Gutes und Erwünschtes bringen möge!

Die Redaktion.

* * *

Unter allen Meliorationen im Bereiche der Landwirthschaft nehmen diejenigen das regste Interesse in Anspruch, welche den Boden von der ihn erkältenden, die Bestellung gänzlich verhindernden, oder doch erschwerenden und jeder Vegetation so überaus schädlichen Nässe befreien.

Stets war es das Bestreben weiser Regierungen, durch unterstützende Gesetze die Beseitigung jener Uebelstände zu fördern und den Völkern die hieraus erwachsenden Segnungen zuzuführen.

Besonders sind es zwei Richtungen, nach denen hin schon früher und bis in die neueste Zeit der Staat unterstützend und helfend eintrat.

Einerseits zum Schutz gegen die andringenden Fluthen durch Regelung des Deichwesens und demnächstige Gründung ausgedehnter, zahlreicher Deichverbände.

Andererseits zur Befreiung von den weite Thäler der Ebenen des Flachlandes bedeckenden Wassermassen durch Regelung des Entwässerungswesens, die Bildung privilegirter Entwässerungs-Genossenschaften.

In beiden Fällen lag der Nothstand zu Tage, und die durch Beseitigung der Uebelstände zu erringenden Vortheile waren mehr oder weniger leicht zu übersehen und zu berechnen.

Tausend und aber tausend Morgen des fruchtbarsten Landes wurden durch ausgedehnte Umwallungen gesichert, durch Entwässerungen der Kultur zugänglich gemacht und der Nationalwohlstand der Völker hierdurch gehoben und vergrößert.

Eine dritte Richtung, nach welcher hin auch große, durch Nässe leidende, der Kultur wenig zugängliche Landstriche für den Staat, zum Wohle und Stolze der Bevölkerung, erobert werden können, ist bis jetzt von der Gesetzgebung noch wenig berücksichtiget, hat aus den Mitteln des Gesammtstaates, aus welchen jenen beiden Meliorationen schon sehr bedeutende Unterstützungen zuflossen, und auf die jeder Staatsbewohner gleich unveräußerliches Recht hat, noch nicht die nöthige Unterstützung gefunden.

Wir meinen die Befreiung des Bodens von der den Gewächsen so nachtheiligen, durch undurchlassende Bodenschichten im Acker zurückgelassenen Untergrundsnässe, unter welcher noch hunderte von Quadratmeilen unseres Vaterlandes leiden, der Erlösung harrend.

Das bis jetzt erprobteste Mittel zur Beseitigung dieses Uebelstandes ist erst in der Neuzeit in der Drainirung durch Thonröhren gefunden.

England, das Land, welches alle für das Nationalwohl vortheilhaften, den Reichthum des Landes vergrößernden Entdeckungen und Erfindungen schnell möglichst auszubeuten versteht, erkannte auch hier zuerst die hohe Wichtigkeit dieser Meliorationen für den Ackerbau, und die Regierung beeilte sich, durch Gesetze und Gewährung pekuniärer Unterstützung die Ausführung derselben auf das Kräftigste zu fördern.

Durch die erzielten Resultate wurde bald auch die Aufmerksamkeit unseres Vaterlandes auf diese Bodenverbesserung gelenkt und das Bedürfniß, sie anzuwenden, ein regeres und größeres.

Der Staat ließ es sich angelegen sein, ernstlich zu prüfen, in wie weit es gerechtfertigt erscheine, auch diesseits in der Art helfend einzutreten, wie es in England bereits der Fall war.

Schon vor 9 Jahren veröffentlichte unser landwirthschaftliches Ministerium, die hohe Bedeutung des Gegenstandes für die Landeskultur erkennend, aus den Akten des gedachten Ministeriums eine Broschüre, betitelt: „Mittheilungen über die Entwässerung des Bodens durch unterirdische Röhrenleitungen (Drainage)", und machte die gesammten Erfahrungen den weiteren Kreisen zugänglich.

Alle seit jener Zeit durch die Organe des gedachten Ministeriums angestellten Ermittelungen, wie die von ihnen ausgeführten Drainagen haben die günstigen Resultate bestätigt, und es dürfte nunmehr zweifellos sein, daß der zu erlangende Vortheil das Einschreiten der gesetzgeberischen, wie der pekuniären Hilfe des Staates rechtfertige.

Das vorhandene andauernde Uebel erdrückt die Bewohner mancher Gegenden, und gerade solcher Gegenden, deren Böden nicht von der Natur so reichlich bedacht sind, wie die der geschützten und entwässerten Niederungen, beispielsweise Oberschlesiens.

Wiederum erschallen uns dies Jahr von dort Klagerufe entgegen, Klagerufe, die uns leider nicht fremd sind und uns die noch nicht vergessenen Schrecken der Typhuszeit ins Gedächtniß zurückrufen.

Jene Gegenden sind keineswegs der Kultur so unzugänglich, wie von vielen Seiten angenommen wird, und wenn auch, wie nicht bestritten werden soll, Boden und Klima dem Landwirthe mancherlei Schwierigkeiten entgegenstellen, so würde eine systematisch durchgeführte, richtig geleitete Drainage bestimmt da, wo jetzt nasse Jahre Noth und Elend im Gefolge haben, allmälig durch gesicherte Ernten und erhöhte Kultur Wohlstand herbeiführen.

Jetzt verhindern widerwärtige Witterungsverhältnisse sehr oft die rechtzeitige Ackerbestellung, ja zerstören sogar in kurzer Zeit die schönsten Hoffnungen.

So lange nicht die Gleichmäßigkeit zwischen Nässe und Trockenheit in jenen Böden dadurch vermittelt wird, daß das Niveau des Spiegels der Untergrundwässer bis zu einer bestimmten, den Wurzeln der Kulturgewächse unnachtheiligen Höhe fixirt, das Eindringen der Luft und die schnelle Erwärmung des Bodens ermöglicht wird, kann von einer annähernden sicheren Durchschnittsernte dort nie die Rede sein, sie wird immer eine ungewisse bleiben und zeitweise durch ihren Ausfall die Ursache neuer Nothstände werden.

Stets von Neuem wird der Staat um seine Hilfe für solche Distrikte in Anspruch genommen werden, immer wieder wird er sich genöthigt sehen, bedeutende pekuniäre Mittel, zur Beseitigung des augenblicklichen Nothstandes dieser Bevölkerungen, zur Verwendung zu bringen, ohne die Ursache der Noth zu coupiren.

Wird jener Gegend durch Beseitigung der Untergrundsnässe eine größere Produktivität, eine gesicherte Ernte vermittelt, dann wird die Bevölkerung für die Zukunft vor Nahrungssorgen geschützt sein, und der Staat nicht fortwährend mit seiner Hilfe eintreten dürfen.

Aber nicht allein aus diesen Gegenden ertönt der Hilferuf, er wird überall da gehört, wo man das zu besiegende Uebel fühlt, mit ihm kämpft.

Alle Provinzen unseres Vaterlandes leiden mehr oder weniger darunter.

Die wachsende Bevölkerung der Staaten verlangt Erzeugung größerer Massen von Nahrungsmitteln, und der Landmann muß daher darauf bedacht nehmen, die Produktionsfähigkeit seiner Ländereien zu steigern, um dem Bedürfnisse genügen zu können.

Gegenden, die vor Dezennien unbenutzt liegen blieben und liegen bleiben konnten, werden jetzt der Kultur bedüftig; Verwendungen, die früher unvortheilhaft gewesen sein würden, erscheinen jetzt fast nothwendig; aber die Mittel des Einzelnen reichen nicht mehr aus, diesen großen Anforderungen der Gegenwart zu genügen, die Gesammtheit muß hier, wo das allgemeine Wohl in Frage kommt, helfend eintreten; der Staat, welcher jetzt im Stande ist, die Vortheile der Drainage zu übersehen, muß vermittelnd, unterstützend, derartige Meliorationen fördernd, eingreifen, wie er dies bei den Eindeichungen, den Entwässerungen nicht unterlassen hat.

Wir wollen später Vorschläge darüber anzubahnen uns bemühen, auf welche Weise der Staat seine Hilfe der Drainage angedeihen lassen möchte.

H. E. Gr.

Race und Individuum.

Vom Gutsbesitzer Bollmann auf Jasten.

Der Begriff Race ist nicht so leicht zu definiren, wie es scheinen möchte. Man gebraucht das Wort, wenn man ausdrücken will, daß einer Thiergattung besondere charakteristische Eigenschaften beigelegt werden, und zwar vorzüglich bei Hausthieren.

Die Hunde zerfallen z. B. in die verschiedenen Racen von Jagd-, Fleischer-, Schäferhunden rc. Allein dies ist nicht genug, man unterscheidet wieder unter den ersteren Wind-, Dachs-, Vorstehhunde rc. Selbst hiermit ist der Begriff nicht erschöpft, da man z. B. die Vorstehhunde wieder in deutsche, englische rc. eintheilt.

Dasselbe gilt von Pferden, von Rindvieh, und ganz besonders von Schafen.

Die Schafe zerfallen zunächst in schlicht- und krauswollige. Letztere nennt man vorzugsweise Merino's, insofern sie aus Spanien abstammen. Allein auch diese zerfallen schon vor ihrer Einführung nach Deutschland in mehrere ausgebildete Racen. Früher nahm man als Hauptunterschiede (nach Thaer) zwei Racen an: die Leonesi'schen und Soriani'schen, nämlich in Spanien selbst. Seitdem aber verschiedene Transporte Schafe nach Deutschland gebracht und diese hier gezüchtet wurden, entstanden bald größere Verschiedenheiten. Diese beziehen sich besonders auf Körpergestalt, Feinheit und Wollschweiß.

Man unterschied demnach Elektoral — Eskurial — Infantado — Negretti. Aber auch dabei blieb es nicht; sondern durch Vermischung, oder durch das Bestreben, besondere Eigenschaften in den einzelnen Stämmen zu fixiren, sind eine Menge von Formen entstanden, welche man kaum mehr richtig benennen kann.

Es würde ein durchaus unfruchtbarer Streit sein, zu beweisen, ob die Merino's ursprünglich von einem Paare abstammen, oder schon früher getrennt aufgetren sind. So viel steht fest, daß sie sich miteinander fruchtbar begatten und zeugungsfähig in der Descendenz bleiben.

Trotz aller Vermischungen bleiben aber immer noch einige charakteristische Merkmale bestehen, je nachdem eine Heerde mehr oder weniger Blut aus dem ursprünglichen Stamm aufzuweisen hat. Dies gilt besonders vom Wollschweiße.

Man hat erlebt, daß die Körperformen sich veränderten, daß das schwere Negrettischaf anmuthige Formen annahm, während sich das Elektoral mit Falten bedeckte, aber (so viel mir bekannt) nicht, daß der Pechschweiß des Negretti sich in das flüchtige Oel des Elektoral, oder umgekehrt, verwandelt; ebenso wenig, daß das starrere Haar des Negretti, ohne Beimischung von Elektoralblut, die Sanftheit des letzteren angenommen hätte.

Schon vor vielen Jahren bemerkten nun geschickte Schafzüchter, daß sich durch Verschmelzung verschiedener Racen Eigenschaften darstellen ließen, welche vereinigt in den reinen Racen nicht vorhanden waren. Der Engländer Bamesch (?) hatte den Weg gezeigt, der alte Thaer die Sache zur Kenntniß der Deutschen gebracht. Allein bis zur neuesten Zeit herab war man der Ansicht, daß man nur edle, d. h. spanische Racen vermischen dürfe, um männliche Zuchtthiere zu erzielen. So kreuzte man in Schlesien Vollblut-Negretti's mit sächs. Elektorals, oder aber umgekehrt, und bildete daraus das berühmte schlesische Eskurial (Lichnowsky, Heller rc.). So entstanden Schafe, denen man Race nicht absprechen wird, obgleich verschiedenes Blut in ihnen gemischt ist. Erst kürzlich tritt nun aber eine ganz neue Ansicht auf, zunächst durch Herrn v. Nathusius, sodann von Settegast adoptirt, nämlich, daß auch Thiere, welche aus Vermischung edler mit gemeinen (deutschen) Racen entstanden seien, aber besonders wünschenswerthe Eigenschaften besitzen, ohne Gefahr als Zuchtthiere zu benutzen seien, und oft bessere Resultate lieferten, als solche, welche aus anerkannt edlen Racen stammen, aber weniger gute Eigenschaften besitzen.

Man kann nun letzteres zwar zugeben, insofern man gute Mestizen (aus Vermischung edler mit gemeinen Racen hervorgegangene Thiere) solchen Racethieren entgegensetzt, welche mit allerlei Fehlern behaftet sind; allein es entsteht doch die Frage, ob diese Mestizen für die Dauer solche Produkte liefern, daß man sie ohne Gefahr zur höheren Zucht benutzen könnte.

Herr Settegast erzählt zwar in seiner Schrift: „über Thierzüchtung" ganz artige Anekdoten, namentlich in Beziehung zu seiner Proskauer Züchtung, wo ein Bock, welcher aus der Mestizheerde stammte, außerordentliche Resultate geliefert habe; ebenso, daß ein Mestizbock, von einem Mutterschafe der Ryeland-Race und einem echten Merinobock abstammend, besser vererbt habe, als die reinen Merinoböcke. — Indessen glaube ich kaum, daß sich die Anhänger

der Racezüchtung hierdurch bestimmen lassen können, von ihrer Meinung abzugehen.

Es läßt sich leicht zugeben, daß Racethiere von fehlerhaften Eigenschaften schlechter vererben, als gute Mestizen, — ohne daß daraus folgte, daß dies bei wirklich guten Racethieren der Fall sei.

Im Gegentheil beweist das von Proskau angeführte Beispiel gerade, daß, nachdem geringe Raceböcke keine Verbesserung der Mestizheerde herbeiführten, ein vorzüglicher Sprungbock Chrzelitzer Abkunft überraschend durchschlug.

Auch der Anhänger der strengsten Konstanzlehre wird zugeben, daß auf der Auswahl des Individuums, namentlich des männlichen, der Fortschritt in der Züchtung beruht, und daß das Vollblut keineswegs vor Ausartung schützt, wenn mangelhafte Sprungthiere angewandt werden. — Eine solche Gleichartigkeit ist wohl bis jetzt in keiner Heerde erreicht, daß man die Thiere ohne alle Wahl paaren könnte; es bleibt immer ein Unterschied zwischen kurz und lang*), kraus und schlicht, dicht und weniger dicht, fein und weniger fein ꝛc., selten, daß ein Thier alle wünschenswerthen Eigenschaften zugleich besitzt; wir Alle streben zwar nach dem Ideal, aber bis jetzt hat es noch Niemand erreicht.

Dagegen weisen alte Erfahrungen darauf hin, daß Vollblutthiere, welche durch Versehen in der Paarung fehlerhaft geworden, sehr wohl eine vorzügliche Nachzucht liefern können, wenn sie zweckentsprechend gepaart werden.

Es ist sehr bekannt, daß man durch einseitiges Streben nach höchster Feinheit schwache, besonders spitze Figuren erreicht und das Wollquantum bedeutend vermindern kann. Solche (spitze) Mutterthiere sind aber nicht absolut werthlos, wenn sie von durchaus edler Abkunft sind, sondern geben durch Paarung mit kraftvollen edlen Böcken oft die schönsten Resultate.

Es sei mir erlaubt, hierüber auch eine kleine Geschichte aus meiner eigenen Erfahrung zu erzählen. Eine ganz eminente Mutter brachte durch Belegung mit einem hochfeinen, aber zu wenig kräftigen Bocke ein durchaus überfeines Thier hervor, welches kaum 1 ½ Pfd. Wolle lieferte. Dieses Thier war bereits als Märze bezeichnet, indessen doch mit einem hochfeinen aber kräftigen Bocke, welcher kaum 6 Pfd. schor, belegt. Davon fiel ein Bocklamm, so schön, daß es behalten wurde und heute noch als Sprungbock benutzt wird, indem es 7 Pfd. Superelekta liefert und prachtvoll vererbt.

Daß dagegen sehr fehlerhafte Vollblutthiere auch schlechte Produkte liefern können, wird nicht in Abrede gestellt, wenn nicht ganz ausgezeichnete Korrektionsthiere zu Gebote stehen; und darum ist es zwar ein langsamer, aber bei weitem sicherer Weg, wenn man die Zucht mit wenigen normalen Thieren, statt mit einer Menge fehlerhafter Racethiere beginnt. Da nun aus berühmten Heerden selten die besseren Thiere abgegeben werden, erklärt es sich auch sehr leicht, warum Tochterheerden aus solchen oft wenig befriedigende Resultate liefern.

*) Der Gegensatz zwischen der kurzen, stark gekäuselten, und der langen, gestreckten Wolle scheint so primitiv zu sein, daß er fast in allen Heerden gefunden wird, — und daher erklärt es sich, warum man so leicht aus der einen in die andere Richtung übergehen kann, wenn man Individuen von gleicher Richtung paart. Ja es kommt vor, daß dieselben Eltern Kinder ganz verschiederer Richtung erzeugen. — Ueberläßt man nun die Paarung der Natur, oder unwissenden Schäfern (welche besonders die schöne lange Wolle zu lieben pflegen), so entstehen sehr leicht Ausartungen nach einer Seite hin. — Herr S. hat darin ganz recht, daß Thiere, welche für höchst konstant gehalten werden, auch ganz gleichartig erscheinen, dennoch Produkte liefern können, welche den Eltern durchaus nicht gleichen, ihnen kaum besonders ähnlich sind. Eine mathematische Uebereinstimmung findet selten statt. — Dies nimmt aber der Race keineswegs ihren Werth, obgleich das Thier, welches fehlerhaft abweicht, sofort einer Korrektion unterworfen, oder aber von der Zucht ausgeschlossen werden muß. — Dies sind aber Ausnahmen, welche immer seltener werden, je länger eine Heerde richtig gezüchtet ist. — Dagegen können wir nicht unbedingt zugeben, daß „Ungleiches mit einander gepaart Ausgleichung giebt", vielmehr giebt dies sehr oft Verwirrung, indem bei Schafen verschiedene Körpertheile theils nach dem Vater, andere wieder nach der Mutter arten, so daß eben Unausgeglichenheit der Wolle entsteht. Darum vermeidet die alte Schule (nach Thaer, in dessen Fußtapfen Menzel getreten ist) immer noch das Heterogene und sucht die Fehler mehr durch Anwendung des Normalen als des Entgegengesetzten zu entfernen.

(Schluß folgt.)

Befördert das Herbstgypsen die Flachsseide?

Von Freiherrn v. Tinti.

Die Flachsseide (Cuscuta europaea, vulgo Frauenhaar, auch Wichtel genannt), dieser böse Feind des Kleebaues, hat bei mir seit einigen Jahren so arg zugenommen, daß ich genöthigt war, ganze Kleefelder, welche wie mit einem dichten verworrenen Netze von dem bösen Unkraute überzogen waren, im Herbste stürzen zu lassen.

Ich suchte vergeblich nach der Ursache dieses Ueberhandnehmens des Unkrautes; es zeigte sich bei vollkommen reinem Samen in gleicher Weise in Kleesaaten, nach vorhergegangenem Hackfruchtbaue, unter der Gerste, wie im Kornklee. Ich wechselte den Samen, bezog ihn aus den besten Gegenden, ganz rein, reinigte überall die im Stoppelklee sich zeigenden Unkrautplätze, und ließ ausgerechte Flachsseide gleich vom Felde wegführen und verbrennen. Ich gab endlich den Kleebau über dem gedüngten Korn ganz auf, weil ich befürchtete, daß etwa mit dem Dünger der Unkrautsame auf das Feld käme; allein auch nach der Hackfrucht zeigte sich dasselbe.

Seit mehreren Jahren ließ ich den Stoppelklee schon im Herbste gypsen, um dadurch noch einen Hieb zu erhalten. Im heurigen Jahre nun wurde im Herbste nur ein Theil eines Kleefeldes nach Gerste gepypst, und siehe da, genau nach der Furche, so weit gegypst worden war, zeigte sich die Fachsseide im Uebermaße, während, wie abgeschnitten, auf den angrenzenden Aeckern und auf einem anderen nicht gegypsten Felde keine Spur des Unkrautes zu entdecken ist.

Ohne einen voreiligen Schluß auf eine nachtheilige Wirkung des Gypsens im Herbste, mit Rücksicht auf die Verbreitung der Flachsseide, ziehen zu wollen, mache ich nun diese jedenfalls merkwürdige Thatsache bekannt.

Die Verwüstungen des Kleebaues durch die Flachsseide sind so bedeutend, daß ein Mittel gegen dieses Unkraut ein wahrer Schatz für die Landwirthe wäre. Das Beste bleibt immer noch das sorgfältige Auskratzen der Unkrautstellen im Herbste mit eisernen Rechen, wodurch bei günstigem Frühjahre wenigstens der erste Hieb das Unkraut überwuchert. Alle sonstigen angegebenen Mittel durch Begießen mit verschiedenen Flüssigkeiten ꝛc. habe ich nicht bewährt gegefunden. Schallaburg, den 29. Oktober 1860.

Die Redaktion der Allg. land- u. forstw. Zeitg. fügt Folgendes hinzu: Vor längerer Zeit wurde dieser Gegenstand einmal in der Sektion für Ackerbau und Viehzucht besprochen. Als das bewährteste Mittel wurde das Sieben des Kleesamens angegeben. Da der Samen der Flachsseide bedeutend kleiner ist, so kann man ihn auf diese Weise am besten vom Kleesamen absondern. Wo die Flachsseide schon vorhanden ist, da wird wohl die Erfahrung des Freiherrn v. Tinti den einzigen Weg zeigen.

Eine Stimme über Verbesserung der Landwege.

So vielfach auch die wichtige Frage über die Verbesserung der Landwege besprochen worden ist, wird es doch nicht überflüssig sein, darüber auch einmal die Stimme eines renommirten Thierarztes, welcher die Sache vom Standpunkte der Gesundheitspflege der Hausthiere betrachtet, zu vernehmen. In einem französischen Blatte läßt sich Herr Papin, Veterinär zu Piré, darüber ungefähr so aus:

Wenn gute Nahrung und gesunde Ställe auf die Gesundheit der Thiere von größtem Einfluß sind, so kann der gute Zustand der Kommunikatioswege auch nicht wenig dazu beitragen, sie im befriedigenden Stande des Wohlseins zu erhalten. Aber gerade die Landwege pflegen von einem guten Zustande weit entfernt zu sein, zumal im Winter, und überhaupt während des größten Theils des Jahres. Manche derselben werden vom längeren Regen, oder in Folge des Schneefalls oder Thauens geradezu inpraktikabel. Die Zugthiere können, selbst mit geringen Lasten, sie nur mit den größten Anstrengungen passiren, fallen bis zum Bauch in den Koth und werfen wohl gar das Fuhrwerk um; wo ein einziges Zugthier genügen würde, sind deren vier nöthig — und trotzdem ein größerer Aufenthalt an Zeit. Haben sich aber die armen Bestien durch alle Löcher und Pfützen durchgearbeitet, was niemals ohne grausame Peitschenhiebe und vielleicht noch schlimmere Mißhandlungen der Fall ist, so kommen sie in Schweiß gebadet und mit dem Straßenkoth über und über beschmutzt an. Die Wagenführer, zumal wenn es nicht die Herren selbst sind, halten beim ersten besten Wirthshause, um sich zu erfrischen und die Thiere zu Athem kommen zu lassen, die denn in der That in traurigem Zustande sind, — gerade dadurch aber werden diese unglücklichen Gefährten unserer Arbeiten allem möglichen Ungemach ausgesetzt und ziehen sich oft Krankheiten zu, die selbst tödtlichen Ausgang haben.

Der Zustand, in welchem dann die Thiere zu Stalle kommen, macht eine größere Arbeit des Reinigens und Putzens nöthig; oft müssen sogar Decken und andere Vorsichtsmaßregeln angewandt werden, um den Folgen der auf dem Wege durchgemachten Anstrengungen und Leiden zu begegnen. Und nicht allein die Zugthiere leiden auf die angedeutete Weise durch die Schlechtigkeit der Wege, sondern selbst die Kühe, welche darauf zu marschiren haben, um von der Stallung zur Weide zu kommen und von der Weide wieder nach Hause zurück. Es ist gar nichts Seltenes, daß die Euter derselben unter der Näße und dem Kothe des Weges dergestalt leiden, daß sie verstopft oder blutig werden.

Aber sind schlechte Wege der Gesundheit der Hausthiere schädlich, welche darauf gehen müssen, so setzen sie auch diejenigen, welche die Thiere zu führen haben, den verschiedensten Unfällen aus.

Die Wagen und Geschirre verwettern und verderben auf schlechtem Wege sehr viel schneller, als auf gutem, — dies bildet keine unbedeutende Ausgabe für den Landmann. Ein Wagen, der auf gutem Wege zehn Jahre aushalten würde, dauert auf schlechtem vielleicht nur fünf; dasselbe ist der Fall mit dem Lederzeuge, den Beschlägen u. s. w.

Wenn Landwirthe, Eigenthümer wie Pächter, sich auf diese Weise der Verluste und Gefahren bewußt würden, welche böse Wege ihnen schaffen, so müßten sie sehr bald zu der Ueberzeugung kommen, daß der Unterhalt guter Straßen eine Hauptbedingung der ländlichen Prosperität bildet. Sie würden sich dann nicht scheuen, alljährlich eine gewisse Anzahl von Arbeitstagen der Ausbesserung, dem Bau der Wege zu widmen; zum Lohne würden sie nicht mehr nöthig haben, doppelten Vorspann zu gebrauchen und so oft Wagen und Geschirr zu erneuern, als es bis dahin der Fall für sie war.

Die landwirthschaftlichen Gesellschaften und Vereine haben aus diesen Gründen seit einiger Zeit angefangen, Prämien für die Landwirthe, welche die Wege verbessern, auszuwerfen. Dies Streben verdient zwar gewiß alles Lob; unglaublicher Weise sind aber solche Prämien bisher weder hoch noch zahlreich genug, um merkliche Erfolge zu erzielen. Hoffen wir, daß es in Zukunft auch damit besser werde!

Endlich darf noch erwähnt werden, daß die Wegeverbesserung nicht selten einen Gewinn an Terrain einbringt. Man würde, wenn man sich diesem so nützlichen Streben mehr widmete, nicht so oft die Felder von Wagenspuren durchschnitten sehen, als jetzt; ein Punkt, den Herr Papin nur angedeutet haben will. Er bringt aus seiner Praxis noch Beispiele vor, wo gefährliche und selbst tödtliche Krankheiten von Pferden nur den übermäßigen Anstrengungen zuzuschreiben waren, denen diese Thiere in Folge schlechter Wege sich hatten hingeben müssen.

Prof. Dr. Sch.

Die direkte Besteuerung des Spiritus und des Zuckers.

Unter diesem Titel ist in den letzten vier Nummern der Schles. Landw. Zeitung ein mit regem Interesse an der Sache und Fachkenntniß geschriebener, J. H. unterzeichneter Aufsatz erschienen, der die Verhandlungen des Landes-Oekonomie-Kollegiums über die gedachte Frage kritisirt.

Leider ist der Name des geehrten Hrn. Verfassers nicht genannt, wie es für Jemand passend gewesen wäre, der die Thätigkeit von Männern, die sich ohne alle Belohnung mit Aufopferung ihrer kostbaren Zeit nur dem Gemeinwohl widmen, unter offener Nennung ihrer Namen, gar herbem Tadel unterwirft.

Leider verliert der gedankenreiche Aufsatz dadurch an Werth, daß er nicht aus einem Guß gearbeitet ist und deshalb an Widersprüchen und Flüchtigkeitsfehlern laborirt.

Dies thut mir leid, weil ich in dem Verfasser einen wackeren und tüchtigen Mitkämpfer für die von mir ausgesprochenen und im Landes-Oekonomie-Kollegium glücklich zur Geltung gebrachten Ansichten gefunden habe; ich muß es rügen, um die gewandte Feder, die wohl noch öfter die gute Sache verfechten wird, auf ihre Mängel aufmerksam zu machen und bitte Herrn J. H., zum Beweise meiner Behauptung, die im Beginn seines Aufsatzes in den Worten: Allein sollte sich auch wohl nur mit einigem Schein der Möglichkeit ꝛc. enthaltene Darstellung mit den Worten in Nr. 40 S. 160

Der Güter-Negoziant.

In nicht längerem Zeitraum, als wir unsere nachsichtsvollen Leser auf den Schluß unserer tragi-komischen Erzählung haben warten lassen, ward der Herrschaftsbesitzer Treumann den Umfang seiner schlechten Gutstauschacquisition inne. Dieser lebensfrohe, thatkräftige Mann fühlte wohl alsbald heraus, daß all sein Arbeiten und Ringen um den Besitz von Nassenwitz nicht im Stande sei, die vielfältige Einbuße auszugleichen, welche ihm der große, deteriorirte Güterkomplex tagtäglich bereitete. So schmolz sein geringes Betriebskapital sehr bald zusammen, auch begannen mehrere Gläubiger ihre Kapitalien zu kündigen, so daß unser betrogener Freund nun eigentlich erst seine ganze Thätigkeit darauf zu verwenden hatte, die Gewitter zu zerstreuen, welche um den Nassenwitzer Horizont sich lagerten, deren Wetterleuchten aber durch die auftauchenden Exekutoren mit ihren blitzenden Knöpfen und Schildern gekennzeichnet wurde. Mit dem Kredit ist es in diesem Leben ein gar eigenes Ding. Sobald der nervus rerum fehlt, gilt das ehrliche Gesicht nur wenig, und für das Gewesene wird auch nichts bewilligt. — Es ist eine bittere, aber leider täglich wiederkehrende Erfahrung, daß, wer ein in Mißkredit gerathenes Gut käuflich an sich bringt, mit diesem sofort selbst in Mißkredit geräth. Treumann war gewiß ein tüchtiger Landwirth; von dem Augenblick aber, wo er in den Besitz von Nassenwitz gelangte, galt er in seiner Gegend sogleich für einen gemachten Mann, d. h. im üblen Sinne. Von keiner Seite ward ihm Hilfe, und daher die immer innigeren Beziehungen zu den Herren vom Kreisgerichte, die er früher mit ganz anderen Augen zu betrachten gewohnt war. So wollte er denn unter jeder Bedingung verkaufen. Wenn nun seine Erzählungen von den Nassenwitzer Lichtseiten wirklich einmal williges Gehör bei Käufern fanden, diese aber auf der Reise in dem feindlichen Rautenkranz des nahen Kreisstädtchens abstiegen, so konnte man mit apodiktischer Gewißheit annehmen, daß sie gar nicht erst sich die Mühe gaben, das Gute zu prüfen, sondern lieber sogleich die Rückreise nach Hause antraten. So vermochte unser armer Freund also nicht einmal die Käufer zur Besichtigung seiner Herrschaft zu bestimmen. —

In seiner Herzensangst, nachdem eine neue Hiobspost, mit Insinuations-Dokument versehen, in Sachen wider ihn wegen nicht bezahlter Zinsen, die neue Kündigung eines großen Kapitals in sich schloß, wandte er sich an das uns wohl bekannte Güterversorgungsbureau, dessen Inhaber, unter Darlegung seiner trübseligen Lage und Hinzufügung einiger, dieses keineswegs gute Geschäft kennzeichnenden Randglossen, in sehr zuvorkommender Weise zu sich einladend.

Nicht lange ließ der Retter in der Noth und Menschenfreund Herr Kuhlicke auf sich warten und erschien wunderbarer Weise sogar mit einem Käufer!

Kuhlicke, von Allem gut unterrichtet, was bis dato sich ereignet hatte, wußte außerdem, wie verhängnißvoll die kleine Kreisstadt mit ihrem verläumderischen Rautenkranz für den derzeitigen Besitzer von Nassenwitz geworden war. Er wählte daher mit dem neuen Käufer eine ganz andere Reiseroute, bei der es auf einen Umweg von mehreren Meilen nicht ankam, er indeß von einer ganz anderen Seite, von welcher Nassenwitz ein weit freundlicheres Gesicht machte, an Ort und Stelle gelangte. In seiner unter vier Augen gepflogenen Unterhaltung mit dem derzeitigen Besitzer war er kühn genug, nur dessen schlechte Wirthschaftsführung als Ursache der eingetretenen Kalamität zu bezeichnen, und daher eine großartige Preiserniedrigung gegen den vorjährigen Kaufpreis ihm plausibel zu machen. — Unser Agent spielte in der That jetzt gegen früher eine ganz andere, diktatorische Rolle und stellte Herrn Treumann ein entschiedenes „Entweder — Oder" entgegen. — In der Hauptstadt der Provinz existirte einer jener Gasthöfe, welcher wegen seiner entfernten Lage zwar des Schönen sehr viel, aber nur keine Gäste aufzuweisen hatte, aus welchem natürlichen Grunde die Pächter desselben ziemlich regelmäßig und in der Regel früher, als sie sollten, fertig wurden. Der Besitzer hatte als Hypothekeninhaber diesen Gasthof, zum schwarzen Bär genannt, in der Subhastation erstehen müssen, und wollte ihn schon seit Jahr und Tag verkaufen, weil eben die Pächter am Zahlungstage in wunderbarer Uebereinstimmung ihn jedesmal auf fernere, bessere Zeiten vertrösteten, welche leider aber immer erst dann eintraten, sobald sie „Petz" den Rücken zugewandt hatten. Ihm ging es, wie dem Besitzer von Nassenwitz, der Name seines Gasthofes wurde stets nur mit einer gewissen heiligen Scheu genannt, niemals jedoch als eine gute Acquisition betrachtet. Indeß war der verkaufslustige Besitzer ein sehr vermögender Mann, und was seinem Bären an innerem Werth abging, wußte er durch einen hübschen äußeren Anstrich zu ersetzen, welcher dem schwarzen Bären wirklich ein ganz respektables Gesicht verlieh. Ihn zu verkaufen, fuhr er mit Herrn Kuhlicke nach Nassenwitz, und wird es uns nun erst erklärlich, warum er in der Hoffnung, daß ein Anderer mit seinem Bären anbinden würde, gar nicht die Umwege beachtete, die ihn zum Ziele führten.

Nach kurzem Umschweif setzte der Güteragent Herrn Treumann von dem beabsichtigten Tausch in Kenntniß, und wenn dieser seiner innersten Aversion gegen den schwarzen Bären in ungeschminkten Worten Ausdruck verlieh, so deutete er auf die bevorstehende Subhastation von Nassenwitz hin, ihm zu erkennen gebend, daß er eigentlich kaum noch ein Wort mitzureden und Gott zu danken habe, daß sein Geschick noch einen so günstigen Verlauf nehme. In dergleichen Situationen sehr bewandert, entwarf der Agent Kuhlicke eine Punktation, vermittelst welcher der Bärenwirth für Nassenwitz seinen Bären in den Kauf gab und einige Tausend Thaler baar als Anzahlung hinzufügte. Was half's, der alte Besitzer von Nassenwitz, mochte er wollen oder nicht, unterschrieb schließlich doch, und das Geschäft war gemacht.

Wie denn immer bei solcher Gelegenheit der Wein zur Aufheiterung der Gemüther und Anregung der Lebensgeister fleißig verabfolgt wird, so geschah es auch hier, und Kuhlicke brachte den ersten Toast auf den glücklichen neuen Bärenwirth aus, den zweiten auf den neuen Besitzer von Nassenwitz. — Anfänglich wollte Herr Treumann immer nicht so recht sein neues Glück begreifen, und gab seinem Beglücker zu verstehen, daß es sich doch wenig schicke, wenn ein bisheriger Gutsbesitzer und praktischer Oekonom sich einer so ganz anderen Thätigkeit in die Arme werfe; indeß unserem Kuhlicke fehlte es nie für seine Zwecke an Worten des Trostes und Erzählungen, wie es anderen berühmten Männern noch viel trauriger ergangen sei, welche z. B. Windmühlen ꝛc. in den Kauf hätten nehmen und ohne dies Metier zu kennen, stets auf guten Wind warten müssen, — kurz und gut der neue Bärenwirth fühlte sich schließlich getröstet.

Nachdem seine anfängliche trübe Stimmung beim feurigen Glase Champagner sich in den rosenfarbensten Humor verwandelte, benutzte Herr Kuhlicke diesen günstigen Moment, um mit ihm ins Arbeitszimmer zu gehen; unter Anpreisung des eben abgeschlossenen vorzüglichen Geschäftes, zog er alsdann einen kleinen Revers für seine bei diesem schwierigen Geschäfte gehabten Mühen und Unkosten heraus, zugleich mit dem Versprechen, daß, wenn Treumann nach Jahr und Tag seinen Bären los sein wollte, er ihm wiederum zu einem kleinen, aber netten Gütchen verhelfen würde. Dieser Gedanke fand in dem landwirthschaftlichen Herzen des so Angeredeten einen derartig lebhaften Wiederhall, daß er seinen Gedankengang ganz angemessen quer über das Papier seinem werthen Treumann ohne Weiteres auch abcopirte.

Die geschätzten Leser möchten nun gar zu gern wissen, wie es unserm Landmanne in der großen Stadt weiter ergangen ist.

Anfänglich sehr gut. Es ist ein sich häufig wiederholender Cha-

Spalte 3 Zeile 30 v. u. zu vergleichen, nochmals zu erwägen, ob in der Salviati'schen Zusammenstellung S. 110 von einer rotirenden Bewegung die Rede ist (ich finde dort nur eine schaukelnde für den vom Landes-Oekonomie-Kollegium prämiirten Albrecht'schen Spiritusameßapparat angegeben), sowie in meinem Promemoria S. 9 den Schlußsatz des fünften Absatzes noch einmal zu prüfen, wo ich ausdrücklich von einem Spiritusmesser spreche, womit der mir gemachte Vorwurf, hinreicheud große Gefäße zur Aufbewahrung des Spiritus seien nicht aufzutreiben, von selbst zusammenfallen dürfte.

Dies sind nebengängige Bemerkungen; weshalb ich heute die Feder ergreife, ist hauptsächlich der Umstand, daß sich Hr. J. H. über Stellung und Wirkungskreis des Landes-Oekonomie-Kollegiums vollständig im Irrthum befindet und deshalb nur ein schiefes und unrichtiges Urtheil fällen konnte.

Das Landes-Oekonomie-Kollegium ist nichts mehr und nichts weniger als ein technischer Beirath des Hrn. Ministers, welcher demselben sein Gutachten über vorgelegte Fragen abzugeben hat, und für die Landwirthschaft wichtige Angelegenheiten zur Kenntniß desselben bringen darf, dem aber keine selbstständige Einwirkung auf die Landwirthschaft, sowie die dieselbe tangirende Gesetzgebung zu Gebote steht.

Hätte Hr. J. H. diesen Gesichtspunkt festgehalten, hätte er bedacht, daß eine Aenderung in der Brennereisteuer-Gesetzgebung weder in der Hand des landwirthschaftlichen, noch überhaupt eines preußischen Ministers liegt, da der Staat noch auf mehrere Jahre hinaus durch Staatsverträge gebunden ist, die nicht einseitig gelöst werden können, so hätte der Beschluß des Landes-Oekonomie-Kollegiums ihm als ein durchaus genügender erscheinen müssen.

Denn das Kollegium hat auf meine Proposition, S. 123 der Salviati'schen Zusammenstellung:

> Welche Modifikationen in der Erhebung der Brennereisteuer sind zu empfehlen, damit einerseits das Interesse des Staates gesichert bleibe, andrerseits die dem Brennereibetriebe durch die jetzige Besteuerungsweise erwachsenden Belästigungen und Behinderungen wegfallen?

beschlossen:

1) daß es den jetzigen Besteuerungsmodus bei den Brennereien für bedenklich und einer prinzipiellen Reform für bedürftig erachte;
2) daß es seine Meinung sei, diese Reform könne eine Fabrikatsteuer sein, auf deren Einführung durch Aussetzung von Preisen für die dazu nöthigen Instrumente hinzuwirken sei;
3) daß seine Ansicht wäre, es sei schleunigst dahin zu wirken, daß das Finanzministerium zu einer billigen Erleichterung der Steuervorschriften oder veränderter Handhabung derselben sich entschließe.

Mit dieser Erklärung war meine Proposition nach allen Richtungen hin erledigt, das Kollegium hat seine Pflicht vollständig erfüllt, meinen Wünschen, so weit es in seinen Kräften stand, Genüge gethan, und ist die Veranlassung gewesen, daß, wie ich höre, der Herr Finanzminister, angeregt durch den Hrn. Minister für die Landwirthschaft, von allen Seiten Erklärungen der Steuerbeamten über die Möglichkeit der Durchführung einer Fabrikatsteuer von Spiritus einfordert.

Die Debatte ist also nicht im Sande verlaufen, wie Hr. J. H. meint, sonder nhat ein positives, und, wir wollen es hoffen, für die Spiritussteuerfrage günstiges Resultat gehabt.

In diesem günstigen Resultat wird Hr. J. H- wohl auch die Entschuldigung finden, wenn ich mich an der Debatte nicht lebhafter betheiligte, was er einen Mangel an genialer Auffassung nennt.

Nachdem ich meine Gründe für die Spiritussteuer in meinem Promemoria dem Kollegium vorgetragen, nachdem dieselben in den Hrn. Dr. Lüdersdorf und Weyhe beredte Vertheidiger gefunden, nachdem ich aus dem ganzen Gange der Debatte beurtheilen konnte, welches Endresultat erreicht werden würde, wäre es mehr wie Anmaßung meinerseits zu nennen gewesen, wenn ich mich noch in die Debatte gemengt hätte.

Auf Genius kann ich keinen Anspruch machen, ich bin zufrieden, wenn ich praktisch bin; dies räumt mir der Verfasser ein, der ja auch am Schlusse seines Aufsatzes sich meinen, wenn auch nicht genialen, doch vollkommen praktischen Vorschlägen im Ganzen anschließt, und mit einem solchen Zugeständnisse bin ich befriedigt.

Kalinowitz, deu 30. Dez. 1860. M. Elsner von Gronow.

Preisaufgabe.

Der landwirthschaftliche Centralverein der Provinz Sachsen 2c. setzt hierdurch einen Preis von 200 Thlr. Gold aus für die beste Schrift über die Frage:

> „Tritt der Milzbrand in manchen Oertlichkeiten gar nicht und in welchen regelmäßig oder häufig auf, und ist aus den physikalischen Bedingungen solcher Oertlichkeiten auf die Natur der Krankheit zu schließen?"

Die an die Direktion des landwirthschaftlichen Centralvereins für die Provinz Sachsen zu Merseburg bis spätestens den 1. Dezember 1861 einzusendenden Konkurrenzschriften müssen mit einem Motto versehen sein und ist ein mit demselben Motto bezeichnetes, versiegeltes Kouvert beizufügen, welches die genaue Angabe der Adresse des Verfassers einschließt. Es können nur diejenigen Schriften zur Konkurrenz zugelassen werden, bei deren Einsendung die eben erwähnten Bedingungen vollständig eingehalten worden sind.

Die Prüfung der eingehenden Konkurrenzarbeiten wird durch eine Kommission des Centralvereins bewerkstelligt und der Urtheilsspruch durch die „Zeitschrift des landwirthschaftlichen Centralvereins für die Provinz Sachsen" veröffentlicht werden.

Die mit dem Preise gekrönte Schrift bleibt Eigenthum des Verfassers, dies jedoch nur unter der Verpflichtung, sie binnen 6 Monaten nach der Preisertheilung durch den Druck in den Buchhandel zu bringen. Geschieht dies nicht, so erwächst der Direktion des Centralvereins das Recht, die Veröffentlichung der Schrift auf ihre Rechnung zu bewirken. — Die übrigen Konkurrenzschriften bleiben mit den versiegelten Devisen im Verwahr der genannten Direktion, bis sie von den Verfassern zurückgefordert werden.

Wir ersuchen die geehrten Zeitungs-Redaktionen ergebenst um gefällige Aufnahme und Verbreitung dieser Bekanntmachung.

Merseburg, den 1. Dezember 1860.

Die Direktion des landw. Centralvereins für die Provinz Sachsen 2c.
v. Reibnitz.

Zur Beamten-Hilfsvereins-Frage.

In Brieg wurde am 23. Dezember v. J. eine Versammlung abgehalten, in welcher der Delegirte des gleichnamigen Kreises, Ober-Inspektor Siegling in Cantersdorf, Bericht über die am 8. Dezbr. in Breslau abgehaltene Generalversammlung erstattete, die Statuten zur Kenntniß brachte und die Mitgliederliste auf Grund gedruckter Statuten aufnahm. Es ward alsdann mit der Wahl des interimistischen Kreisvorstandes vorgegangen. Fast alle Beamten des Kreises hatten sich versammelt und legten das größte Interesse für die gute Sache an den Tag.

Gewählt wurden: zum Vorsitzenden des Kreisvorstandes mit absoluter Majorität der abwesende Rittergutsbesitzer Heinr. v. Reuß auf Lossen, welcher um Annahme der Wahl von den Miterwählten im Auftrage der Versammlung schriftlich ersucht werden soll. Herr v. Reuß hat, wie bekannt, bisher dieser Angelegenheit seine schätzbare Theilnahme zugewendet und die Delegirtenwahl selbst geleitet. Als weitere Mitglieder des Kreisvorstandes gingen aus der Wahl hervor: der Ober-Inspektor Siegling in Cantersdorf, der Oekon.-Inspektor Charkowsky in Garbendorf. Zwanzig der Anwesenden unterschrieben sich unter Zahlung ihres Beitrages als Mitglieder. Der Jahresbeitrag dieses Kreisvereins ist mit 122 Thaler ausgeworfen.

In Glatz hatte der königl. Landrath von Seher-Toß auf Ersuchen des landw. Vereins eine Versammlung der Wirthschaftsbeamten dieses Kreises durch briefliche Einladung am 21. Dezember v. J. anberaumt, an welcher 20 der Eingeladenen sich betheiligten. Der königl. Landrath beleuchtete in einer kurzen aber warmen Ansprache den Zweck und die Wichtigkeit des Vereins, worauf Inspektor Ströhmer Bericht über die Generalversammlung in Breslau erstattete. Auch hier wurde ein interimistischer Kreisvorstand erwählt, und zwar: 1) Direktor Martin in Ober-Hansdorf, 2) Inspektor Frenzel in Camnitz, 3) Inspektor Ströhmer in Neudeck. Ehrenmitglied des Vereins ist der Landrath Baron von Seherr-Toß. Zu wirklichen Mitgliedern unterzeichneten sich unter Leistung des Beitrages zwanzig der Anwesenden.

In Erdmannsdorf hatte der Delegirte des Hirschberger Kreises, Amtmann Gläser in Buchwald, eine Einladung an die Beamten des Hirschberger Kreises, wie auch an die Gutsbesitzer und Gutspächter, zur Wahl des interimistischen Kreisvorstandes erlassen. Es hatten sich in Folge dessen 11 Theilnehmer am 19. Dezember eingefunden, unter ihnen der königl. Ober-Amtmann Herr Wittwer, Ritter 2c., zu Erdmannsdorf, Herr Gutspächter Weidner in Schwarzbach, Herr Gutspächter Längner zu Altkemnitz. — Die Versammlung war allgemein der Ansicht, daß es bei der heute noch geringen Theilnahme, welche den Anschluß an einen anderen Kreis wünschenswerth mache, zweier Beisitzender noch nicht bedürfe. Sämmtliche Anwesende bekundeten ihr reges Interesse für den qu. Verein dadurch, daß sie ihr Eintrittsgeld niederlegten. Aus diesem Grunde wurde nur der königl. Ober-Amtmann Wittwer zum Vorstand bis auf weiteren Anschluß an einen anderen Verein erwählt.

Für den Kreis Lauban ist am 16. Dezember eine interimistische Kreisversammlung abgehalten worden; als Vorstand unterzeichnet sich der Inspektor Brase in Holzkirch, Rittergutsbesitzer Wunsche auf Ndr.-Oertmannsdorf, Inspektor Ingelt in Ober-Gerlachsheim. Die Liste weist 19 wirkliche und 7 Ehrenmitglieder nach, unter letzteren die Gutspächter Böhm in Mittel-Gerlachsheim, Ingelt in Beerberg, Specht in Ober-Oertmannsdorf, die Rittergutsbesitzer Wünsche in Nieder-Oertmannsdorf, Dr. Wünsche, Hoffmann in Langenöls, Eichler in Ndr.-Gerlachsheim. Nachträglich sind noch 6 Beamte als wirkliche und der Rittergutsbesitzer und Landesälteste v. Reibnitz auf Holzkirch als Ehrenmitglied beigetreten.

Für den Kreis Poln.-Wartenberg war am 22. Dezember Kreisversammlung. Durch Akklamation wurde als erster Kreisvorstand der Rittergutsbesitzer Günther auf Ottolangendorf gewählt, welcher die Wahl angenommen hat, als zweites Mitglied der Wirthschafts-Inspektor Kirchner aus Rudelsdorf, als drittes Mitglied Insp. Teichert aus Grunwitz. Aus dem Stande der Beamten sind 20 Mitglieder eingetragen, außerdem der Gutspächter Betke in Neuhof.

Für den Kreis Münsterberg ist am 26. Dezember Versammlung und Wahl des Vorstandes abgehalten worden, welcher aus den Inspektoren Storch in Kunern, Feicke in Schönjohnsdorf und Schubert in Ndr.-Kunzennorf besteht. Die Theilnahme der Beamten war eine sehr große und hatten Beamte aus dem benachbarten Kreise Strehlen sich ebenfalls angeschlossen. Als wirkliche Mitglieder sind 18, als Ehrenmitglieder 5 Theilnehmer verzeichnet. Der Direktor Bergmann aus Algersdorf führte als Senior der Versammlung den Vorsitz. Der königl. Landrath des Kreises, Herr Schwenzner, hatte sich sehr für das Zustandekommen des Zweigvereins interessirt.

Für den Kreis Strehlen hatte der königl. Landrath v. Lieres wiederum für die am 26. Dezember abgehaltene Versammlung die Einladung ergehen lassen. 19 stimmberechtigte Mitglieder, incl. der als Ehrenmitglieder verzeichneten königl. Landrath v. Lieres und Baron v. Tröltsch auf Wäldchen, hatten den Vorstand, bestehend aus den Inspektoren Jork in Peterwitz, John in Arnsdorf, Falkenthal in Lorenzberg, erwählt. Nachträglich traten noch zwei Beamte als wirkliche Mitglieder dem Vereine bei.

Beiträge zu dem Verein. Dem Vorsteher des Landw. Beamten-Hilfsvereins für die Kreise Neisse und Grottkau, Herrn Inspektor Gebauer in Bielau, ist folgende Einsendung zugegangen:

> „Das lebhafte Interesse, welches ich an der Gründung und sicherlich segensreichen Fortentwickelung des sich bildenden Beamten-Hilfsvereins nehme, giebt mir Veranlassung, einliegende 25 Thlr. mit dem Ersuchen zu überschicken:
>
> Ew. Wohlgeboren möchten diese Summe als einen von mir diesem Institute gewährten Beitrag freundlichst annehmen.
>
> Ergebener H. v. Humboldt,
> auf Friedrichseck bei Ottmachau."

Wir bringen diese, den Beamten-Hilfsverein ehrende Zuschrift und Schenkung im Interesse der guten Sache und mit der Bitte an Schlesiens Gutsbesitzerstand zur Kenntniß, diesem so ehrenvollem Unternehmen seine so wichtige aktive Theilnahme recht lebhaft zuwenden zu wollen.

D. Red.

Auswärtige Berichte.

Berlin, 1. Januar. Wiederum ist die Zeit vorüber, während welcher es hier scheint, als gäbe es nur zwei Arten von Menschen: die eine, welche Packete trägt, und die andere, welche ohne solche sich auf den Straßen be-

---

rakterzug der Landwirthe, wenn sie Viel besitzen, gern und freigebig zu theilen.

Der neue Bärenwirth hatte sich bisher nie Etwas im Leben abgehen lassen und that dies auch nicht in seiner neuen Carriere. Es läßt sich nicht leugnen, daß, seitdem er das Geschäft übernommen, ein weit lebhafterer Verkehr sich in seiner Gaststube bemerkbar machte. Alle Kollegen, die früher ein Landgut besessen, und deren gab es gar sehr viele in der großen Stadt, kehrten bei Treumann ein. Die freigebige Ader des Wirthes, der sehr gern traktirte und es im Würfelspiel Fortuna anheimgab, ihm das zu gewähren, was er von seinen Gästen eigentlich von Gottes und Rechtes wegen unverkürzt zu erhalten hatte, bewirkte, daß er weit größere Summen im Buche, als in der Tasche hatte, und daß diejenigen Gäste, denen er sein kleines Guthaben in Erinnerung brachte, schließlich dem unbequemen Bären aus dem Wege gingen. Auch hier begannen alsbald, wie in Nassenwitz, verdächtige Gestalten mit Insinuationsdokumenten unserm freigebigen Wirthe sich zu nahen. Was Wunder, daß Kuhlicke wiederum nach Jahr und Tag an seinen versprochenen Besuch und den beim Querschreiben des Wechsels versprochenen Gutstausch von ihm erinnert wurde.

Diesmal kam der Herr Agent aber nicht, an seiner Stelle aber der längst fällige Wechsel, von einem Advokaten aus der Stadt präsentirt. — Als nun nicht gezahlt werden konnte, erschien der Inhaber selbst und häufte die bittersten Vorwürfe auf Treumann, daß ihn derselbe schließlich noch um all sein sauer erworbenes Geld bringen würde.

Trotzdem aber hilft Kuhlicke auch diesmal wieder und vermittelt den Umtausch des Bären mit einem in einem entfernten Winkel der Provinz gelegenen Bauergütchen, in einer Gegend, wo nicht gerade Milch u. Honig fließt, sondern nach einem waidmännischen Ausdrucke die Füchse sich gute Nacht wünschen; die längst fälligen 1000 Thlr. läßt er hierbei als Anzahlung gelten, nachdem er sie wohlweislich vorher von dem neuen Käufer einzuwechseln gewußt hat. Treumann lebt aber noch heute auf seinem Bauerhofe und legt mit Frau und Kind fleißig Hand an, froh darüber, daß er es weder mit Nassenwitz — mit dem schwarzen Bären — noch mit Herrn Kuhlicke, seinem Beglücker, zu thun hat. Dieser aber läßt sich fernerhin nicht mehr bei ihm sehen — weil er mit Bauern nicht gern etwas zu schaffen hat! — Sic transit gloria mundi! —

Rennen 2c. in China 1860.

Dem Herausgeber ist gütigst ein Auszug eines Briefes aus Hong-Kong vom 25. August 1860 mitgetheilt, welcher mehrere interessante Notizen über Pferde und Rennen daselbst enthält und daher nachstehend eingerückt wird:

„In China selbst giebt es nur Ponies, ca. 13 Faust engl. hoch, von allen möglichen Farben inkl. Schecken, eben nicht besonders schönen Formen, sonst aber ausdauernd und ziemlich gelehrig. Auf dem chinesischen Festlande sind es höchst nützliche Thiere, da bei den schmalen Granitwegen und engen Fußpfaden größere englische und arabische Pferde gänzlich unbrauchbar sind. Wir beziehen unsere Ponies von Manilla, die, ursprünglich von den chinesischen herstammend, durch eine Mischung andalusischen Bluts bedeutend gewonnen haben, sowohl was Eleganz der Formen, wie auch kräftige Bauart anbetrifft; sie sind besonders beliebt als Wagenpferde. Außerdem kommen Ponies von Japan, die groß und häßlich, dabei bösartiger Natur und zarter Gesundheit sind, sowie von Singapore, Java, Malabar und Celebes, die als Straits-Ponies bekannt und welche schlank, vielleicht etwas zu schmächtig gebaut, aber sehr flink auf den Beinen und feurigen Naturells sind und damit außerordentliche Ausdauer und Zähigkeit verbinden, weshalb sie auch vielfach und mit Vorliebe zu Reitpferden benutzt werden. Der edelste und vorzüglichste aller Ponies aber ist und bleibt der arabische. Diese werden direkt von Bombay, seltener von Calcutta, hier importirt und sind, bis auf die Größe, in jeder Beziehung vollkommen arabische Pferde; einige stammen von dem berühmtesten Blute der Wüste und sind wirkliche Muster von Vollkommenheit. So habe ich jetzt einen kleinen arabischen Fuchshengst von der Nedjed-Race, deren Merkmal, das Zeichen des Halbmonds, mit einem feinen etwa zolllangen Eisen hinter das rechte Ohr gebrannt ist. Dies Thier ist etwa 13 Hand 2 Zoll englisch hoch, von großer Schönheit der Formen, dabei aber ganz besonders kräftiger Muskulatur, und was bei einem Rennpferde von besonderer Wichtigkeit ist, mit Beinen so hart wie Stahl und frei von jedem Mäkel. Ich habe große Hoffnungen auf ihn gesetzt und denke nächstes Jahr mehrere Rennen mit ihm zu gewinnen.

Arabische Pferde haben wir außerdem noch von allen Größen, von 12 Hand 2 Zoll bis zu 15 Hand 1 Zoll englisch hoch. Alle aber kommen von Bombay, wohin sie von Arabien direkt gebracht werden, Grauschimmel (eine Lieblingsfarbe), Füchse und Braune; die Preise wechseln je nach Größe und Qualität, von 400 bis 2—3000 Dollars. Während früher zu Rennen nur diese Araber gebraucht wurden, hat man seit längerer Zeit schon angefangen, australische und englische Vollblutpferde zum Zwecke der Wettrennen zu importiren. Die australischen Pferde stammen natürlich von englischen Eltern ab; sie können das hiesige heiße Klima besser vertragen, sind aber sonst nicht dem original-englischen Pferde, was Schnelligkeit anbetrifft, gleich und müssen die letztern bei Rennen unter gleichen Bedingungen daher auch immer 10—14 Pfd. mehr tragen. Von englischen Pferden sind jetzt einige vom besten Blute in Hong-Kong, die 3—5 Jahre alt in England schon verschiedene Male gerannt und Preise gewonnen haben. Wir selbst (Dent und Comp.) haben gegenwärtig 3 englische und 3 arabische Renner, nebst einer Menge Ponies und Wagenpferde. Gefüttert werden alle Pferde mit Gras, Heu und Hafer, wovon die beiden letzteren aus England und Kalifornien, in Fässer und Ballen verpackt, hier ankommen. Außerdem werden die Pferde auch noch mit Gram gefüttert, einer indischen Körnerfrucht, welche die Araber besonders gern fressen.

Die englischen Rennpferde kommen gewöhnlich mit der Ueberlandspost hierher, was der Schiffsgelegenheit um das Cap Horn weit vorzuziehen ist; sie werden ganz wie die Pferde in England trainirt.

Ich lasse augenblicklich einen Pokal in Berlin anfertigen, der als Preis für die nächsten hiesigen Wettrennen bestimmt ist, wozu ich denselben versprochen habe, da ich bei dem Rennen im vorigen Jahre mehrere bedeutende Preise gewonnen 2c. Gust. Overbeck."

(Bl. über Pf. u. Jgd.)

Bei der Hofjagd in Letzlingen wurden am ersten Tage (11. Dezember) an Wild erlegt: 12 Stück Rothwild, 131 Stück Damwild und 54 Sauen; am zweiten Jagdtage (12. Dezbr.), beim eingestellten Jagen an den Siebenhügeln der Oberförsterei Letzlingen, fielen 1 Stück Rothwild, 216 St. Damwild, 50 Sauen, 2 Füchse und 1 Hase; beim Vorstehertreiben im Freien auf der neuen Königsstraße der Oberförsterei Planken: 16 Stück Damwild, 3 Sauen und 1 Fuchs, zusammen an beiden Jagdtagen: 13 Stück Rothwild, 363 St. Damwild, 107 Sauen, 3 Füchse und 1 Hase. — Ein großer Theil des Wildes kam mit dem Extrazuge nach Berlin. Die diesjährige Hofjagd in Letzlingen war zugleich eine Erinnerung an den Bau des herrschaftlichen Jagdschlosses vor 300 Jahren. Beim Diner des zweiten Jagdtages gedachte der Ober-Jägermeister Gr. v. d. Asseburg dieses Umstandes in beredter und treffender Weise.

wegt. Wiederum hat es Manchem heut Mitternacht geschienen, als ob unsere Kugel einen Augenblick in ihren Schwingungen angehalten habe, um einen neuen Anlauf für das bevorstehende Jahr zu nehmen, und Dem das so geschienen, der hat wohl auch Zeit gefunden, einen Blick zurückzuwerfen, um dann erst ihn in die Zukunft zu lenken. Möchtest Du, freundlicher Leser, zu Denen gehören, welche jener nicht trübe und dieser nicht bangen machte! Inzwischen ist Alles wieder in altem Gleise; die Kugel dreht sich wie früher und auch der Korrespondent hält seine Umschau, im neuen, wie im alten Jahr. Armer Korrespondent! Vor wenigen Tagen noch spitztest Du die Feder zu einer Besprechung in der hiesigen, in weiten Kreisen, nicht nur in den in ihrem Namen bezeichneten Grenzen, gern gelesenen landwirthschaftlichen Zeitung für Nord- und Mittel-Deutschland, als Dir die Nachricht ward, daß eine Differenz zwischen Redakteur und Verleger die Veranlassung sei, wenn im Jahre 1861 zu gewohnter Stunde nicht mehr das Dir liebgewordene Blatt auf Deinem Schreibtisch liegen werde. Zum Glück ward gleichzeitig die Aussicht eröffnet, daß der tüchtige Redakteur nicht säumen würde, die Lücke mit eines anderen Verlegers Hilfe zu füllen; immerhin war's nicht schön vom vergangenen Jahre, daß es uns, so kurz noch vor seinem Ende, solchen Streich spielte. Wer übrigens nie Mitarbeiter eines Blattes war, wird das Gefühl kaum zu beurtheilen im Stande sein, welches den „Gewesenen“ beim Eingehen des Blattes befällt. Wer Bäume liebt und seinen Lieblingsbaum vom Blitz zerschmettert findet; wer Reiter ist und das Pferd, welches Jahre hindurch ihm treue Dienste leistete, der Vergänglichkeit seinen Zoll zahlen sieht; der Jäger, dessen lange Zeit geführte Büchse platzt; sie mögen mit den Gefühlen, welche sie bei diesen Vorfällen nicht zu unterdrücken vermochten, die des Mitarbeiters an einer „Aufgehörten“ vergleichen, und sie werden annähernd das Richtige treffen. — In zwei seiner letzten Nummern brachte das hier in Rede stehende Blatt einen Aufsatz von Herrn Haffer „Ueber die Vereinigung und organische Vertretung des landwirthschaftlichen Grundbesitzes in Preußen,“ in Veranlassung eines im März 1860 erschienenen, von Landwirthen der Provinz Preußen entworfenen Programms „eines Vereins zur Begründung einer organischen Vertretung des gesammten ländlichen Grundbesitzes und der landwirthschaftlichen Gewerbe-Interessen in Preußen.“ Wenn Jemand Verlangen nach einem besonderen Stück vom Hammel fühlt, geschieht es wohl, daß er den ganzen Hammel kaufen muß; und so mußten wir denn auch den ganzen Haffer'schen Aufsatz lesen, bevor wir, an seinem Schlusse, zu besagtem Programme kamen. — In diesem werden als Zwecke des Vereines bezeichnet: die durch den Staat zu vollziehende Bildung korporativer Verbände aus der Gesammtheit des ländlichen Grundbesitzes und seines Gewerbe-Betriebes, nach Analogie der bereits staatlich organisirten korporativen Vertretung des Handelsstandes durch Handelskammern, und das Zusammentreten eines „Landwirthschaftstages,“ gebildet aus Delegirten der korporativen Verbände, um den Interessen und Bedürfnissen des gesammten ländlichen Grundbesitzes und Gewerbebetriebes Ausdruck und Gewicht im Staatsleben zu verleihen. Das Wirken des Vereins sollte sich auf Darlegung der Bestrebungen in der Presse, zur „Einwirkung auf die Staatsbehörden, auf die landwirthschaftlichen Central- und Lokalvereine, sowie auf die öffentliche Meinung“ und auf persönliches Wirken der Mitglieder des Vereins in den vorgenannten Richtungen erstrecken. Die Motive und Erläuterungen lauten wie folgt: „1. Das gesunde Leben und die Entwicklung des Staats und der Gesellschaft ist nur durch Selbstverwaltung (selfgovernment) der geistigen und materiellen Interessen in den verschiedenen Berufsklassen der Nation zu fördern. 2. Der Weg zu diesem Ziele ist die Auffindung und Ausbildung lebensfähiger Organisationen, um die Interessenvertretung der einzelnen Berufsklassen des Volks darauf zu gründen. 3. Der Aufbau solcher Organisationen erfordert als Grundlage tüchtige, korporative Genossenschaften — sie nur können die Träger der Verbindung sonst vereinzelter gleichartiger Interessen sein. Diese Körperschaften gründen zu helfen, ihr Wesen und ihre Formen zu ermitteln, ist ein schweres, aber würdiges Ziel patriotischer Hingebung, ist ein entscheidender Schritt zur Erringung der erstrebten Selbstverwaltung. 4. Der Verein soll das Vorhandene zu seinen Zwecken angemessen benutzen. Gelingt die Bildung korporativer Verbände, so wird ihre fruchtbringende Rückwirkung auf das Bestehende nicht fehlen. Das Vorhandene auf diesem Gebiete, also z. B. die landwirthschaftlichen Vereine, werden durch die neugebildeten Korporationen weder beseitigt noch zerstört; jene finden ihren Raum und ihr Wirken neben den letzteren und in Verbindung mit ihnen. 5. Das auf praktische Interessenvertretung gerichtete Streben des Vereins ergiebt sich klar aus folgender Parallele: Der Handelsstand und seine Interessen sind durch die korporative Organisation der Handelskammern bereits repräsentirt (cfr. Verordnung vom 11. Febr. 1848, G.-S. 1848, Nr. 2935, pag. 63). Diese Körperschaften wirken sowohl nach Oben als nach allen Richtungen im Staatsleben für die Interessen und Bedürfnisse des Standes ein. So erklärten sich beispielsweise 37 Handelskammern und der Berliner Handelstag für die Aufhebung der sogenannten Wuchergesetze.

Ohne der Entscheidung dieser wichtigen, aber offenen Frage hier irgendwie vorgreifen zu wollen, muß doch hervorgehoben werden, daß die gegenwärtigen Vertreter der landwirthschaftlichen Interessen, nämlich die landwirthschaftlichen Vereine, weder offiziell darüber befragt worden sind, noch sich zur Sache äußern konnten. Das Landes-Oekonomie-Kollegium hatte sich aber vor längerer Zeit gegen die Aufhebung der Wuchergesetze ausgesprochen. Die Schlußfolgerung aus diesen thatsächlichen Vorgängen ergiebt sich von selbst — es fehlt an einer organischen Interessen-Vertretung des ländlichen Grundbesitzes und seines Gewerbebetriebes. 6. Die Zwecke und das Wirken des Vereins im Streben nach solchen Zielen sind offen, heilsam und zeitgemäß; sie sind ohne polemische Tendenzen gegen andere Klassen der Nation. Der Verein schreibt die ächt preußische Devise: „Jedem das Seine“ auf seine Fahne, und will dahin wirken, daß die Interessen von zwei Drittheilen der Einwohner von Preußen, welche den ackerbautreibenden Klassen des Staats angehören, in ähnlicher Art ihre Vertretung finden, wie die des Handelsstandes sie bereis zu seinem Wohle gefunden haben. Der Verein will die größten Interessen des Vaterlandes in korporativen Bildungen repräsentirt sehen, nicht aber einen Kampfplatz für politische Kämpfe schaffen. Die Tendenz des Vereins ist demnach produktiv und organisirend, sein Gebiet ein politisch neutrales. 7. Es ist mit Zuversicht zu erwarten, daß sich die Staatsverwaltung fördernd zu den Vereinszwecken verhalten werde, denn was sie den Interessen des Handelsstandes durch Gründung der korporativen Vertretung desselben in den Handeskammern gewährt hat, kann sie denen des ländlichen Grundbesitzes und Gewerbe-Betriebes billiger Weise nicht versagen; sie wird gewiß jedes gegründete Bedürfniß befriedigen helfen. 8. Noch ist zu erwähnen, daß unsere landwirthschaftlichen Lokalvereine keineswegs eine korporative Repräsentation im Sinne der Handelskammern bilden, und daß das Landes-Oekonomie-Kollegium sich erst dann in der Lage befinden wird, eine umfassende und tiefeingreifende Wirksamkeit im Staatsleben zu entfalten, wenn es sich auf die Fundamente organisirter Interessen-Vertretungen wird stützen können. Die Anregung und das Mitwirken zum Aufbau solcher Grundlagen ist die schwierige, aber fruchtbringende Aufgabe des Vereins, die als gelöst und beendet zu erachten ist, wenn der erste Landwirthschaftstag, beschickt von den korporativen Verbänden des ländlichen Grundbesitzes und Gewerbe-Betriebes, in Berlin tagen wird.“ — Dieses im März vergangenen Jahres veröffentlichte, gewiß recht gut gemeinte Programm ward hier während der Anwesenheit der Mitglieder des Landtages vielfach besprochen; doch erkannte man wohl die in ihm enthaltenen Widersprüche; man mußte sich sagen, daß man schaffen wolle, was eigentlich vorhanden ist, aber krank scheint; nicht weil die Institution an sich krank oder unverbesserlich, sondern weil die einzelnen Glieder ihre Funktionen nicht ausreichend ausüben; man erkannte den Widerspruch zwischen „Selbstregiment“ und „kräftiger Unterstützung seitens des Staates“; man erkannte, daß es leichter sei, von Organisation zu sprechen und zu schreiben, als sie ins Leben zu rufen, und tröstete sich schließlich mit jenem bequemen Mittel, sich vieles Denken zu sparen: mit dem Ernennen einer Kommission oder dergl. — Seitdem ist am Rhein in der Brochüre „Was der preußischen Landwirthschaft noth thut“ der Sache ein wenig näher getreten. Eigenthümlicher Weise wird diese Brochüre von Herren Haffer nicht erwähnt; wohl aber „Patriarchen, Mittelalter, Fehden, Leibeigene, Philipp II. u. s. w.“ Darüber jedoch wollen wir mit ihm nicht rechten; wenn er uns aber sagt, „daß im Mittelalter wegen der allgemeinen Billigkeit der Konsumtions-Gegenstände Jedermann Genüsse offen standen, welche heut viel Wenigeren zugänglich seien“; wenn er dem die Preise eines Jahres, oder vielmehr irgend eine Zahl, ohne Bezeichnung relativer Werthe, und endlich hinzugefügt: „allerdings war dies ein außerordentlich billiges Jahr; aber immerhin erklärt es, wieviel zu Ueppigkeit und Luxus selbst in theuren Jahren übrig blieb“; wenn weiterhin alles Bestehende sowohl, als Zweck und Motive des Programms getadelt werden, ohne daß auch nur der mindest greifbare Organisations-Vorschlag aus dem übrigen zu ersehen wäre, so möchten wir Herren Haffer doch rathen, sich künftig auf ihm bekannteren Terrain zu bewegen; wir aber werden fortan uns wohl hüten, ohne Weiteres wegen einer Rippe einen ganzen Hammel in Kauf zu nehmen.

Kr.

Lesefrüchte.

[Doppelernte auf Roggenfeldern.] Herr Professor Hlubek in Graz hat bekanntlich behauptet, wenn man unter den Winterroggen Möhrensamen streue, so werden die Möhrenpflanzen zwar aufgehen, aber so lange der Roggen steht, so klein bleiben, daß sie dem Roggen gar nicht nachtheilig sind; wenn aber der Roggen geschnitten ist, wachsen die Rüben so schnell, daß der Acker so aussieht, als wäre er ein wirklicher Mohrrüben-Acker und werde im Herbste eine ergiebige Möhrenernte liefern. Nach dem Salzburger Wochenbl. hat man darüber die Probe gemacht, und hat auf einem Winterroggenfelde eben so viele und so schöne Möhren erhalten, wie auf einem großen Stücke Mohrrübenfelde. Dieses geht auch, wenn man unter Sommerroggen Möhrensamen streuet. Eine gleiche Doppelfrucht erhalte man auch dann, wenn man unter Winterroggen, wahrscheinlich auch unter Sommerroggen, Hirse einsäet. Auch die Hirse bleibt klein, so lange der Roggen steht, dann aber treibt sie schnell und giebt bis zum Herbste eine ergiebige Hirseernte. (Glaß' Landw. Ztg.)

[Mittel zur Hervorrufung der Milch bei Stuten, Kühen, Ziegen und Schafen.] Es geschieht nicht selten, daß die weiblichen Hausthiere nach dem Werfen keine Milch haben, ein Sekretionsfehler, der der Gesundheit der Mütter eben so nachtheilig als für die Neugeborenen bedrohlich ist. In den meisten Fällen bewirkt man das Niedersteigen der Milch in dem Euter dadurch, daß man die Zitzen mit Branntwein einreibt, oder trockene Reibungen auf den Bauchadern macht, daß man den Thieren ein mehliges Futter giebt und sie in warme, finstere Ställe einstellt. Schlagen aber diese Mittel fehl, so wird man stets sicher zum Zweck gelangen (vorausgesetzt, daß das Thier nicht krank ist), wenn man ihm nüchtern Fenchelsamen in lauer Milch eingiebt, und zwar für eine Stute oder Kuh ¼ Liter Samen auf 1 Liter Milch. Ein Schaf oder eine Ziege erhalten die Hälfte dieser Dosis. Sollte ausnahmsweise die Milch binnen 48 Stunden noch nicht gekommen sein, so ist das Mittel zu wiederholen. In einigen Theilen des Hennegau ist dieses Mittel allgemein in Anwendung.
(Landw. Anzeiger d. Bank- u. H.-Ztg.)

[Vergilbte Wäsche wieder weiß zu machen.] Man weicht die vergilbte Wäsche in sauer gewordene Buttermilch und läßt sie darin liegen, und zwar gröbere länger, als feine. Alsdann wäscht man sie mit Seife in lauwarmem Wasser, spült sie in kaltem nach und trocknet sie. Hilft dieses Verfahren nicht das erste Mal, so wiederholt man es. Bei sehr feiner Wäsche darf die Milch nicht zu sauer sein. (Deutsche Musterztg.)

Forstwirthschaft.

Die Waldfeldwirthschaft nach den Lehren von Christoph Liebich.

Beleuchtet von einem praktischen Forstmanne.

Erfreulich ist es für den Forstmann, daß die Landwirthe dem „grünen Golde“ das Wort reden und zur Erkenntniß gelangen, daß der Wald, des Landes höchste Zier, von welchem die Fruchtbarkeit des Bodens, die Gesundheit des Klimas, das Gedeihen der Landwirthschaft, die Rührigkeit der Industrie zum großen Theile abhängig ist, in dem Haushalte der Natur einen bei weitem größeren Nutzen gewährt, als durch seine Material-Erträge.

Die Wärme und Kälte des Klimas, die Menge und Häufigkeit des Regens, die Unterhaltung der Quellen und Flüsse sind nicht die alleinigen Vortheile einer zweckmäßig vertheilten Bewaldung, sondern der Wald gewährt auch eine Schutzmauer gegen heftige und verderbliche Winde. Geschützt durch den vorstehenden Waldrand, wird die Winterkälte weniger verderblich, der Frost bringt den Feldfrüchten weniger Schaden und die Kühle des Waldes ermäßigt auch in den Ebenen die mittlere Jahrestemperatur.

Wie sehr wir auch dem Mahnungsrufe des Herrn Baron von Schimmelmann, dem Walde wieder sein Recht einzuräumen, huldigen, und wie sehr wir auch den aufgestellten Sätzen über die nachtheiligen Folgen der Waldverwüstung beistimmen, müssen wir dennoch vor der warm empfohlenen Liebich'schen Waldfeldwirthschaft auf das Eindringlichste warnen.

Wir glauben um so mehr dazu berechtigt und verpflichtet zu sein, da den Anhängern der alten Forstschule am Schlusse des Aufsatzes in dem Landw. Anz. Nr. 6 der Fehdehandschuh hingeworfen ist. Dort ist die Behauptung aufgestellt, es werde durch sie die Staats- und Volkswohlfahrt wesentlich beeinträchtigt.

Unser Grundsatz ist: sylvis obscuritas, capite lux! Wir werden aber bei der Beurtheilung der lichtfreundlichen Lehre einen unparteiischen Standpunkt einnehmen und den uns in der vorliegenden Zeitschrift zugemessenen Raum möglichst benutzen, wenn wir auch selbstverständlich nur kurze Andeutungen geben, da wir die Lehre vom Waldbau und der Bewirthschaftung in den Kreis der Besprechung nicht ziehen können.

Als der Forstrath Liebich bei der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Prag im Jahre 1856 in einer öffentlichen Sitzung seine Lehre vom Waldfeldbau zum Vortrage brachte, gestand er selbst ein, daß er bereits als der größte Walddevastator Europa's geschildert worden. Die Entgegnungen, welche damals Liebich's Lehre erfahren, sind in dem amtlichen Berichte über die 18. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe ausführlich zu lesen.

Wir versuchen in gedrängter Kürze die Gründe wiederzugeben, welche für die Verwerfung der Liebich'schen Lehre geltend gemacht wurden.

Der Direktor der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg, Dr. Stumpf, sagte, daß da, wo der Waldboden frisch, kräftig, mineralisch gut und das Klima ein mildes sei, 1 bis 2 Jahre Feldfrüchte gebaut werden können, ohne ihn zu ruiniren. Aber ein ganz anderes Verhältniß trete bei magerem, sandigem oder Kalkboden ein, weil dort durch den Waldfeldbau hauptsächlich die anorganischen Bodenbestandtheile mit konsumirt werden, wodurch der Boden seine Ertragsfähigkeit verliert, so daß endlich gar nichts mehr wächst.

Dr. Stumpf führte mit schlagenden Gründen den Beweis, daß das Waldbewirthschaftungs-System Liebich's, Waldfeldbau zu treiben und den dann erzogenen Waldbestand mit 30 bis 40 Jahren wieder abzutreiben,

1) nicht im wohlverstandenen Interesse der Waldbesitzer selbst liege;
2) daß eine solche Waldbehandlung nationalwirthschaftlich nachtheilig sei, und
3) daß diese selbst zum vollständigen Ruin der Landwirthschaft und zur höchsten Gefährdung Böhmens führe.

Wir können es uns nicht versagen, die Schlußworte der Rede des Dr. Stumpf anzuführen. Er sagte:

„Wenn ich hinsehe auf die großen Waldbesitzer Böhmens, dann drängt sich mir die Ueberzeugung auf, daß diese hohen Herren viel zu intelligent sind, als daß sie ein Waldbewirthschaftungs-System annehmen sollten, wodurch sie ihrem wohlverstandenen Interesse so sehr entgegenhandeln würden; sie sind aber auch zu patriotisch gesinnt und haben stets für ihre Mitbürger so viel Edelmuth gezeigt, daß sich nicht annehmen läßt, daß sie ein System der Wirthschaft ihrer Waldungen befolgen werden, welches namenloses Unglück für die gesammte Bevölkerung zur Folge haben könnte.

„M. H., ich bin überzeugt, Sie werden solchen Theorien nicht huldigen! Das schöne Böhmen werde ich in der festen Ueberzeugung verlassen, daß auch fernerhin von den schönen, grünbelaubten Höhen Waldungen im vollständigen Schlusse und Wuchse und im unberaubten Schmucke freundlich in ihre gesegneten Thäler und reichen Gauen hinabblicken und ihnen, wie früher, auch fernerhin Frische und Kühlung zuwehen werden!“

Der Forstrath Liebich ließ sich auf eine Entgegnung nicht ein!

Das Liebich'sche System findet, weil es außerordentlich viel verspricht, auch viel Anklang. Die Menschen sind nur zu leicht bereit, an das Sonderbare und Ungewöhnliche zu glauben, besonders wenn mit einem Anstrich von Gelehrsamkeit die Lock- und Reizmittel angewendet werden, und von x Kohlenstoff und y Stickstoff, als von rein selbstverständlichen Dingen, gesprochen wird.

Das Ziel der Liebich'schen Wirthschaft geht einfach dahin, ungewöhnliche Holzmassen zu erzeugen. Was nützt aber diese Massenproduktion, wenn sie keinen Werth hat?

Wenn wir einen Blick auf die von Liebich empfohlenen Holzarten werfen, finden wir zuerst die Birke genannt.

Referent ist durchaus kein Birkenfeind; er schätzt und erzieht diese Holzart, weil sie, in Hochwaldbeständen eingemischt, namhafte und zeitige Zwischennutzungserträge liefert. Aber abzuleugnen ist nicht, daß die Birke in schlecht gepflegtem Waldboden einen traurigen Lückenbüßer abgiebt, daß sie wegen ihrer den Boden verschlechternden Eigenschaften und wegen meist frühen Nachlasses im Wuchse von dem Forstmanne nicht besonders bevorzugt werden kann. Die Längentriebe des Nadelholzes werden durch Peitschen mit ihren dünnen, gertenartigen Zweigen oft tödtlich verletzt, und bekannt ist, daß von gepflanzten Birken nur selten ein guter Stockausschlag zu gewärtigen ist. Sie verkümmert schon bei einem mäßigen Schatten und sie ist daher zu Unterholz nicht besonders zu benutzen.

Die Aspe wird von dem Forstmanne wegen ihrer reichlichen Ausschläge an den Wurzeln für ein sehr lästiges Unkraut gehalten. Sie bringt die edlen Holzarten, weil sie diese im Wuchse überholt, aber darin keine Ausdauer hat, zum Absterben. Selbst im Niederwalde hält die reiche Wurzelbrut nicht lange aus, und die von ihr erzeugte Holzmasse hat nur in sehr holzarmen Gegenden einigen Werth.

Unbemerkt können wir nicht lassen, daß gerade diese beiden Holzarten am ungünstigsten für die Humusbildung sind, weil das Laub schwer in Verwesung übergeht und oft vom Winde gänzlich weggewehet wird. Der Boden wird nicht stark genug überschirmt und daher durch Luft und Sonne ausgetrocknet.

Der Anbau der Akazie wird in neuerer Zeit sehr empfohlen. Nach den in Schlesien gemachten Erfahrungen läßt ihr Höhenwuchs auf flachgründigem Boden sehr bald nach, und wegen ihres lockeren Baumschlages, sperrigen Wuchses und großer Empfindlichkeit gegen Wind- und Schneebruch eignet sie sich nicht für geschlossene Bestände, wohl aber zu Alleen und in Gärten. Am besten gedeiht sie in geschützten Lagen, in der Nähe von Gebäuden. Das schwache Reisig ist wegen der daran haftenden Stacheln beinahe nicht zu benutzen.

Der Liebich'sche Satz: Kronenreichthum giebt Holzreichthum, ist nicht als unbedingt richtig anzunehmen. Einzelne Bäume, die man fortwachsen läßt, breiten sich, weil das Licht von allen Seiten einfallen kann, allerdings in die Aeste aus; sie bekommen aber zumeist den Habitus von Birnbäumen. Bäume mit schlankem, astreinem und hohem Saft, wie sie zu Bau- und Nutzholz erforderlich sind, erzieht man in geschlossenem Stande. Von den im einzelnen Stande erwachsenen Bäumen bekommt man nur ein schlechtes, schwer zu verwerthendes Holzsortiment.

Man wird aber sagen: Liebich hat eklatante Erfolge von den Forsten angeführt, welche nach seinen Lehren behandelt worden. Wir können nur entgegnen, daß dasjenige, was in Böhmen an einzelnen Oertlichkeiten empfohlen zu werden verdient, in Schlesien dennoch nicht anzuwenden ist.

Man begeht einen großen Irrthum, wenn man glaubt, daß ein Verfahren, welches sich irgendwo bewährt, auch an jedem anderen Orte passend sein müsse. Die Waldwirthschaft muß sich nach den bestehenden Verhältnissen richten, die Holzarten nach Klima und Boden ausgewählt und die Bedürfnisse, welche befriedigt werden sollen, berücksichtigt werden. Die Prüfung der örtlichen Verhältnisse und Zustände bedingen also die Erziehung des Holzes und die Behandlung des Waldes. Niemand vermag die verschiedenen Holzarten dazu zu zwingen, daß sie sich spekulativen Theorien anpassen.

Wer Böhmen, dieses von der Natur außerordentlich begünstigte Land, nur einigermaßen kennen gelernt, wird es nicht leicht wagen, es mit Schlesien in Vergleich zu stellen. Böhmen bildet ein selbstständiges, abgegrenztes Gebiet, gleichsam ein von einem mehr oder weniger hohen Gebirgskamme eingeschlossenes Becken. Zwischen den Höhen hügelt sich das Land meist in langgedehnten Wellenlinien und breitet sich nur an wenigen Stellen zu umfangreichen Ebenen aus. In den Bodenarten ist eine außerordentlich glückliche Mischung, besonders die Tiefgründigkeit vorwaltend. Die Winde, weil sie an dem Gebirge gebrochen werden, erkälten den Boden nie in demjenigen Grade, als es in Schlesien der Fall ist. Die Bodenwärme, nach der Temperatur der Quellen beurtheilt, beträgt in Böhmen + 10 Grad R., dagegen in Schlesien nahe am Gebirge nur + 5 Gr. Böhmen hat 30 pCt. Waldboden, dagegen Schlesien nur 25 pCt.

Wenn also in dem reichen Boden Böhmens in einzelnen Oertlichkeiten Waldfeldbau getrieben werden kann, weil dort ein Ueberfluß an Mineralstoffen und ein großer Humusreichthum vorhanden ist, würde der Boden in Schlesien, weil hier der Wald schon in den meisten Fällen auf den schlechtesten Boden zurückgedrängt ist, nur zu bald erschöpft und ein dürftiger Holzwuchs die Folge davon sein.

Wir wiederholen, daß die Seele des Waldes Schatten ist, und zwar Schatten von oben, aber nicht Licht.

Wenn wir dem Liebich'schen Waldfeldbau das Wort nicht reden können, geschieht es deshalb, um den Landwirth nicht auf das Glatteis einer Lehre zu führen, die, wie wir genau wissen, selbst in Böhmen nur sehr wenige Anhänger gefunden hat. 8.

Besitzveränderungen.

Rittergut Stronn, Kr. Oels, Verkäufer: Rittergutsbesitzer Grosser, Käufer: Landwirth Preuß aus Prenzlau.

Rittergut Belmsdorf, Kr. Namslau, Verkäufer: v. Ravenstein, Käufer: v. Rosenberg-Lipinsky.

Rittergut Wundschütz, Kr. Creutzburg, Verkäufer: Rittergutsbesitzer Gloffka auf Brinitze, Käufer: Oekonom Gloffka zu Wundschütz.

Wochen-Kalender.

Vieh- u. Pferde-Märkte: 7. Januar: Festenberg, Ober-Glogau, Oppeln, Patschkau, Tarnowitz, Trachenberg. — 9. Jan.: Goldberg, Pleß. — 10. Borislawitz, Falkenberg, Haynau.

Provinz Posen: 7. Jan.: Kriewen, Miescisko. — 8. Jan.: Kempen, Kozmin Pf.-, Flachs- u. Getreidemarkt, Schroda.

4. Januar: landw. Verein in Schweidnitz. Nachm. 2 Uhr, im Stadtverordneten-Saale. — Desgl. landw. Verein in Strehlitz, Vorm. 11 Uhr.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 1.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 bis 14 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 1. Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 3. Januar 1861.

Zur gefälligen Beachtung.

Mit der ersten Nummer des zweiten Jahrganges verfolgen wir die Aufgabe, in dem Anzeiger unserer Zeitung Abhandlungen von allgemeinem Interesse für Landwirthe und Kaufleute, sowie sachverständige Berichte aus der ganzen Provinz über Saatenstand, Ernteaussicht 2c. zu geben, und hoffen dadurch dem fühlbaren Bedürfnisse einen zuverlässigen Anhalt für Handel und Landwirthschaft zu bieten, weshalb wir den Anzeiger auch ohne die landwirthschaftliche Zeitung fortan zu dem vierteljährlichen Preise von 12 Sgr. ablassen und ihn hiermit der Theilnahme des handeltreibenden Publikums angelegentlichst empfehlen.

Die Redaktion.

Ist es vortheilhafter, Getreide und Sämereien nach Maß oder nach Gewicht zu handeln?

Ehe die Wage durch die Fortschritte der Naturwissenschaften ihre universelle Bedeutung gewann und die Aufmerksamkeit auf deren allgemeine Einführung als ausschließliche Richtschnur für alles Stoffliche gelenkt wurde, war es selbstverständlich, daß man zur Kenntnißnahme der verschiedenen Raum- und Stoffverhältnisse sich Behälter wählte, welche die Körper, die nach den vorbezeichneten Dimensionen geprüft werden sollten, aufnehmen konnten, da der ursprüngliche Handel nach Haufen doch zu unbestimmt blieb. Auf diese Weise entstanden in aller Herren Länder die Hohlmaße, fast in jedem verschieden, weil die an verschiedenen Oertlichkeiten erzeugten Produkte, die zumeist für die Normen maßgebend waren, in den mannigfachsten Größen wechselten. Wir finden solche Maße bereits bei allen Völkern des Alterthums, in derselben Verschiedenheit kommen sie im Mittelalter vor, und erst in der neuesten Zeit zeigte sich ein Streben nach Einheit für Maß und Gewicht.

Der französischen Revolution war es vorbehalten, hierfür einen entscheidenden Anstoß zu geben, indem sie den Meter, den zehnmillionsten Theil eines Quadranten, d. h. einer vom Nordpol über Paris nach dem Aequator gedachten Linie zum Fundament ihrer Maßbestimmungen feststellte.

Dieser Meter (= 3′ 2″ 2⅘‴ rheinl. Maß) konnte sehr leicht zur Herstellung der Flächen- und Hohlmaße benutzt werden, weshalb dieselben dem entsprechend normirt worden sind. Aber auch für das Gewicht sollte der Meter die Grundnorm bilden, und so wurde das Kilogramm als Gewichtseinheit, gleich dem Gewicht destillirten Wassers, welches einen Kubus vom 100sten Theile eines Meter füllt, geschaffen.

Diese Gewichts- und Maßnormen bestehen noch heute in Frankreich und erfüllen möglichst die gewünschten Bedingungen eines Normalmaßes, so daß es zu bedauern ist, daß die Deutschen diese nützliche, auf aus der Natur hergeleiteten Berechnungen beruhende Anordnung noch nicht in Deutschland eingeführt haben, wiewohl dieselbe durch ihre bequeme Eintheilung und Vervielfältigung alle Rechnung fast überflüssig macht.

Während sich also Frankreich, Italien, die Niederlande durch diese Maßeinheit vielfacher Erleichterungen für Handel und Gewerbe erfreuen, waren in den 1830er Jahren in deutschen Ländern noch gegen 100 verschiedene Getreidemaße und einige 30 Flüssigkeitsmaße gebräuchlich, welche selbst in neuester Zeit nur geringe Verminderung gefunden haben. Hingegen sind wir durch die Thätigkeit des Zollvereins wenigstens dahin gekommen, in dessen Grenzen eine Gewichtseinheit durch das Zollpfund eingeführt zu sehen, die der Hälfte eines französischen Kilogramm entspricht, wodurch unser zeitiges Gewicht sich leicht mit dem französischen vergleichen läßt; annähernd sind außerdem:

99⅚	Zollpfund	= 100	Kopenhagener Pfund,
90¾	„	= 100	Londoner Pfund,
997	„	= 1000	Bremer Pfund.

Diese durch Einführung des Zollgewichts hervorgerufene anerkannt nützliche Einrichtung berechtigt uns daher zu dem Wunsche, alle Körper nach diesem Einheitsgewicht handeln zu sehen, das durch seine Eintheilung in Dezimalzahlen, und zwar:

1 Last	=	40 Ctr.
1 Ctr.	=	100 Pfd.
1 Pfd.	=	30 Loth
1 Loth	=	10 Quentchen
1 Qu.	=	10 Cent
1 Cent	=	10 Korn,

um so praktischer wird. Dadurch wurde dem Verkehr für ganz Deutschland eine Einheitsbestimmung zugewendet, die gleichzeitig dem mit den Nachbarstaaten förderlich ist.

Daß daher die Einrichtung, alle Körper nur nach Gewicht und nicht auch nach Maß zu handeln, allen Handelsverhältnissen nur nützlich und angenehm sein dürfte, bedarf erst keiner Auseinandersetzung; der Nachweis, daß dieselbe jedoch auch für die Landwirthschaft bei Verwerthung ihrer Erzeugnisse dieselben Vortheile bietet, soll jetzt unsere Aufgabe sein.

Allerdings gewinnen alle Produkte durch ihre Güte, sei dieselbe in der äußeren Erscheinung, in der Gesundheit, in der Vollkommenheit begründet, einen größeren oder geringeren Werth. Für den Normalwerth kann jedoch nur Maß oder Gewicht eine leitende Richtschnur sein; da ersteres an vielen Orten verschieden, letzteres jedoch jetzt in Deutschland fast allgemein gleich ist, so verdient eine Werthbestimmung nach Gewicht hiernach schon den Vorzug; denn dieselbe kann für viele Plätze maßgebend sein, während eine Werthbestimmung nach Maß nur einen lokalen Werth hat. Wenn es nun auch dem Produzenten, behindert durch seinen Wohnort, nicht immer möglich ist, alle Preischancen an diesem oder jenem Konsumtionsplatze wahrzunehmen, so hat er doch den Vortheil, bei allgemeiner Werthbestimmung nach Gewicht sehr leicht und ohne alle verwickelten, mitunter ungewissen Berechnungen, die beste Verwerthung seines Erzeugnisses an diesem oder jenem Platze erwägen zu können. Abgesehen hiervon, liegt es jedoch in der Natur aller ländlichen Erzeugnisse (wir bemerken, daß wir hier vorzüglich die des Bodens im Auge haben), durch Feststellung deren Gewichts sicherer, als durch deren Raumverhältnisse, also durch Maß, zu verfahren. Eine Hindeutung wird für den Beweis genügen, daß der Flüssigkeitsgehalt fester Körper bei der geringen spez. Schwere des Wassers dem Gewicht nach nur einen unbedeutenden, kaum in Betracht zu ziehenden Theil ausmachen kann; wogegen andererseits durch diesen sehr oft große Maßdifferenzen bedingt werden. Zum Beweise erwähnen wir, daß 1 Kubikcentimeter Wasser, also ein Raum, der dem von 2⁹⁄₁₀ Metzen preuß. Maßes entspricht, nur 1 Gramm = 6 Cent Zollgewicht effektiv wiegt, während

2⁹⁄₁₀	Metzen Weizen oder Roggen	mindestens	14½	Pfd.
2⁹⁄₁₀	„ Gerste	„	11½	„
2⁹⁄₁₀	„ Hafer	„	9	„

effektives Gewicht haben.

Unter solchen Verhältnissen dürfte wohl schwer der Flüssigkeitsgehalt der Körper, d. h. der Bestandtheil, der möglicherweise durch Einwirkung der Luft oder der Wärme verdunsten kann, hierbei in Betracht kommen, und so hätten wir nur die Frage: Ob alle Bodenerzeugnisse zu wiegen sind? zu beantworten, welche wir bestimmt bejahen können.

Steht dieses fest, so dürfte, die Nützlichkeit der Verwiegung aller Produkte zu beweisen, unsere nächste Aufgabe sein, an die wir nunmehr gehen.

Der Landmann hat seine Ernte bei Regenwetter ziemlich feucht eingebracht und will nun deren Resultat durch Probeerdrüsche kennen lernen. Das Korn ist jedoch durch die Feuchtigkeit, die es noch enthält, angequollen, und muß das Resultat des Probedrusches nach Maß unter sonst regulären Verhältnissen anscheinend günstiger als natürlich ausfallen, wir wollen hier durschnittlich 3 Scheffel per Schock annehmen; demnach stellt sich ein Ergebniß von 3000 Scheffel bei einer Ernte von 1000 Schock in Aussicht, die bei einem Preise von 2 Thlr. per Scheffel = 6000 Thlr. Ertrag bringen würden. Die benöthigten Feldarbeiten lassen den Landbebauer jedoch nicht gleich dazu kommen, seine Ernte zu dreschen und zu Markte zu bringen, es vergehen darüber Wochen und Monate, und der Winter macht durch Frost seinen Einfluß auf die eingescheuerten Bestände geltend, die Feuchtigkeit des Roggens hat nachgelassen, er ist im Volumen mehr zusammengeschrumpft und giebt nun nur 2¾ Scheffel per Schock Erdrusch; demnach reduzirt sich das Gesammtquantum auf 2750 Scheffel Roggen, die, à 2 Thlr. per Scheffel, nur 5500 Thlr. bringen. Durch die Maßprobe hat sich der Produzent daher getäuscht. Hätte er jedoch, anstatt die Probe zu messen, dieselbe gewogen, so würde er schwerlich zu solch ungünstigem Resultat gekommen sein, da 1 pCt. Schwindung bei Gewichtsprobe schon bedeutend wäre, was nur 30 Scheffel, also einen Werth von 60 Thlr., betragen würde.

In der Praxis ist es jedoch bei einiger Einrichtung ebenso bequem, das Getreide zu wiegen, als regulär zu messen, da durch Gebrauch einer guten Dezimalwage die Prozedur sehr vereinfacht wird; während die des Messens immer ungenau bleibt. Selbst ein geübter Arbeiter vermag nicht einen Scheffel absolut genau, wie den andern zu streichen, und bei der größten Gewandtheit kommt es nicht selten vor, daß ein größeres oder kleineres Quantum beim Einsacken verschüttet wird. Dies Alles ist beim Einwiegen des Getreides nicht möglich, da nur das eingeschaufelte Quantum gewogen wird und dessen Ablieferung ohne alle und jede Schwierigkeit erfolgen muß. Wie ist dies aber bei ungemessenem Getreide? Die Säcke werden auf dem Boden, wo abgeliefert werden soll, wie allgemein üblich, abgestellt und nun dieser oder jener Sack zum Nachmessen bestimmt; unglücklicher Weise trifft der Abnehmer einen verschütteten Sack, eine Metze Maß fehlt und diese wird, wie selbstverständlich, auf das ganze Quantum verhältnißmäßig pro Sack in Abzug gebracht. Die Nachtheile, die durch Ablieferung nach Maß in den Mühlen und Fabriken, durch deren schwankende Bewegung, da wo möglich nur auf oder über der Welle abgenommen wird, entstehen, sind zu augenscheinlich, um mehr als Erwähnung zu bedürfen. Ebenso dürfte bei Kartoffeln das unbestimmte Haufmaß wegfallen, wenn nur nach Gewicht gehandelt wird. Wir müssen hierbei jedoch noch erwähnen, daß auch die Maße im Allgemeinen viel zu wünschen übrig lassen, und die Erfahrung lehrt, daß die Aichung sehr ungleich ausfällt. Unter andern Plätzen haben bekanntlich Brieg und Strehlen gutes, Oppeln, Ohlau, Liegnitz, Glatz knappes Maß*), und so dürften in Schlesien allein über 15 Maßverschiedenheiten nachgewiesen werden. Allen preußischen Aichungsämtern liegt aber derselbe Normalscheffel zu Grunde, also Beweis der Mangelhaftigkeit der Aichungsprozedur, die allerdings noch in großer Unvollkommenheit besteht. Wir lassen hierbei Betrügereien, wie Herauf- und Herunterschrauben des Steges am Scheffel, der Beschläge an dem Viertel außer Betracht; solche sind leider auch bei der Wage, wenn auch eher merkbar, möglich, dieselben finden jedoch über kurz oder lang ihren Lohn.

Wichtiger bleibt hingegen die Verwiegung der Produkte, behufs Kontrole der Arbeiter und Verwalter, und zwar sowohl für den Herrn als den Diener, dem es ebenso unangenehm sein muß, in falschen Verdacht zu kommen, als jenem, falschen Verdacht zu haben, der oft bei Vermessungen sehr nahe liegt, der aber durch reguläre Verwiegung vermieden werden kann.

Ist jedoch erst allgemein die Verwiegung eingeführt, so bietet dieselbe noch einen ferneren Vortheil, indem die Preise der einzelnen Qualitäten einer Gattung mehr zusammenrücken müssen, sobald überhaupt ein Normalgewicht für dieselbe existirt. Es dürften dann die großen Preisdifferenzen, wie sie jetzt täglich vorkommen, schwinden, da dieselben nicht nur durch die Güte der Waare, sondern auch durch deren Effektivgewicht bedingt sind, und hierdurch manche weiteren Vortheile der Produzenten durch genauere Preisfixirung entstehen.

Wir sind überzeugt, daß jeder rationelle Landwirth Vorgesagtes zu würdigen wissen wird, und wirft sich uns nun die Frage auf, ob es vortheilhafter ist, für jede Fruchtgattung ein dem Scheffelgewicht entsprechendes Normalgewicht anzunehmen, oder überhaupt ein Normalgewicht anzunehmen, wie z. B. den Zollcentner à 100 Zollpfund dafür festzustellen. Wir müssen uns zu Letzterem bekennen, da hierdurch allein alle und jede Weitläufigkeiten vermieden werden, was im andern Falle nicht statthaben würde. Haben wir eine Partie Getreide, sei es 10, 100 oder 1000 Sack, abzuliefern, so ist dieselbe nur einfach zu verwiegen und das Ergebniß des Gesammtgewichts bei Centnern festzustellen, bei Pfunden mit 100 zu dividiren und demnach der Betrag zu berechnen; haben wir jedoch für Weizen ein Gewicht von 85 Pfd., für Roggen von 80 Pfd., für Gerste von 70 Pfd., für Hafer von 50 Pfd. u. s. w. angenommen, so müssen wir jeder Berechnung erst diese verschiedenen Normzahlen zu Grunde legen und entbehren andererseits den Vortheil, dieselben für gewöhnlich mit dem Effektivgewicht eines Scheffels übereinstimmen zu sehen, da zumeist jeder Jahrgang dasselbe verschieden liefert.

Ein fernerer Vortheil für die allgemeine Benutzung des Zollcentners bietet sich dem Konsumenten, dessen Ueberficht bei der Fabrikation dadurch erweitert wird. Kann es dem Müller nicht angenehmer sein, zu wissen: von 100 Pfd. Roggen habe ich heut 70, morgen 71, nächstens 70 Pfd. Feinmehl, als: 84 Pfd. Roggen ergeben heut 56 Pfd. Mehl, morgen 82 Pfd. Roggen 58 Pfd. Mehl, oder 78 Pfd. Roggen 50 Pfd. Mehl. Ist nicht durch erstere Prozedur seine Gesammtrechnung um Vieles erleichtert? Dieselben Vortheile wie der Müller würde jedoch auch der Bäcker und andere Gewerbetreibende genießen und dadurch dem Gesammtwesen, der Statistik des Landes ein wohl beachtenswerther Nutzen erwachsen.

Wenn auch diese Neuerung, wie jede andere, manchen Widersacher finden dürfte, so muß dieselbe, da sie der Allgemeinheit nur Vortheil bietet, sich mit der Zeit jedoch unbedingt Bahn brechen, und können wir daher den Landwirthen nur zurufen: Trachtet dahin, daß recht bald die Verwiegung eurer Erzeugnisse allgemein eingeführt werde!

B. M.

*) Der Kuriosität wegen dürfte an dieser Stelle erwähnt werden, daß z. B. in Oppeln selbst nicht nach Oppelner, sondern nach Brieger Maß das Getreide verschlossen, und in Breslau sogar der Brieger Scheffel zur Abnahme sehr häufig benützt wird.

Berichtigung. In dem Statut des Hilfsvereins landw. Beamten in Schlesien, im Beiblatt zu Nr. 38 d. Ztg., heißt es § 3: Mitglied des Vereins wird, wer a) entweder einen laufenden Beitrag von mindestens 4 Thlr. quartaliter pränum. jährlich zu leisten verspricht, — soll aber heißen: von mindestens 1 Thlr. quartaliter, jährlich also vier Thaler, zu leisten verspricht.

♀ **Aus Oberschlesien.** Die diesjährige Mißernte der Kartoffeln hat hauptsächlich für Oberschlesien eine Bedrängniß herbeigeführt, die allerdings in einen Nothstand überzugehen droht und mehrseitig gefürchtet wird. Es steht fest, daß an vielen Orten die Kartoffeln nicht den Samen ergeben haben. Der Betrieb der Eisenwerke und besonders der Hohöfen wird von den größeren Magnaten und Hüttenbesitzern mit sehr geringem Ertrage, auch mit Nachtheil, um die Arbeiterfamilien zu erhalten, fortgesetzt. Der Herr Graf Guido Henckel auf Neudeck baut auf eigene Kosten eine Schlackenstraße aus dem Beuthener bis in den Lublinitzer Kreis zum Nutzen des Allgemeinen; von jedem Redlichen wird nach Kräften gethan, was möglich ist, und trotz der materiellen Zeit finden sich der Herzen immer noch, die Gefühl für ihre ärmeren Mitmenschen thatsächlich beweisen. So wollen wir uns auch der Hoffnung hingeben, daß die diesmalige Kalamität erträglich für alle Theile vorübergeht. Der Ankauf der Kartoffeln aus der Mark, durch die billiger gestellten Eisenbahnfrachtsätze ermöglicht, wirkt wohlthätig, die Preise sind dadurch einstweilen konsolidirt, allein den ganzen Samenbedarf überall, wo derselbe fehlt, zu beschaffen, dürfte dennoch problematisch werden. Wenn nun so vielfach der alleinige Genuß der Kartoffeln der oberschlesischen Arbeiterbevölkerung zum Vorwurf gemacht wird, so wäre gerade die derzeitige Situation dazu geeignet, andere Nahrungsmittel neben den Kartoffeln anzubauen und einzuführen; der Mangel an Saatkartoffeln und der Mittel, selbe zu beschaffen, wird viele Wirthe dazu zwingen. Wir möchten dazu Erbsen, Möhren, Saubohnen und Kohlrüben vorschlagen. Wird der Same im Ganzen beschafft und derselbe in kleinen Partieen vertheilt, so werden billige Preise erzielt werden und mancher Noth begegnet. Durch diese Zeilen haben wir unsere Gewerbsgenossen auf diesen Gegenstand aufmerksam machen wollen und stellen freundliche Erwägung anheim.

In **Niederschlesien** hat eine gelinde Schneedecke fast überall die Saaten bedeckt, welche durchgängig nicht so erfreulich in den Winter gekommen sind, als in früheren Jahren. Eine Ausnahme machen die durch Kultur und Bodenqualität bevorzugten Felder unserer besseren Länderstriche. — Der Grund liegt lediglich in der allgemeinen Erkältung des Bodens durch die Sommernässe; die Körner gebrauchten eine lange Zeit zum Keimen, und die jungen Pflanzen vermochten sich da, wo sie nicht in frischem Dünger lagen, ebenfalls nur langsam zu entwickeln und Seitentriebe zu werfen; sie sind daher, wenn auch nicht kränkelnd, so doch vielfach schwach entwickelt in den Winter gekommen. — Vom Madenfraß haben sie in diesem Herbste weniger zu leiden gehabt; wohl aber haben die Mäuse, namentlich in den am linken Oderufer belegenen Kreisen, selbst noch bei eingetretenem Froste, ihr Zerstörungswerk fortgesetzt, und ist jetzt erst eine geringe Abnahme dieses Ungeziefers bemerkbar, welches wohl hoffentlich nach erfolgtem Thauwetter und dann eintretendem Glatteise, wie vor drei Jahren, seinen Tod finden dürfte. Vielfach mußten die zerstörten Wintersaaten schon vor dem Winter untergeackert werden.

IX.

Vieh.

Berlin, 28. Dezbr. An dem heutigen Markt befanden sich ca. 800 Stück Rindvieh, eine Anzahl, die für den Bedarf der Schlächter zu groß war, indem so kurz nach dem Fest in der Regel weniger als gewöhnlich gebraucht wird, und am nächsten Mittwoch auch schon wieder ein Markt stattfindet. Trotzdem daß ca. 100 Stück zur Versendung nach Hamburg und Sachsen angekauft wurden, machte sich der Handel von früh an still und schleppend; die beste Waare, welche knapp war, erzielte den Preis von 18 Thlr. pro 100 Pfd., für die zweite Qualität ließen sich nur 15 Thlr. pro 100 Pfd. machen, gewöhnliche Mittelwaare galt 13—14 Thlr., geringere Sorten 8—10 Thlr. pro 100 Pfd.

Schweine waren ca. 2600 Stück eingetroffen; wie beim Rindvieh war auch hier die Anzahl gegen den Bedarf eine zu große, und in Folge dessen das Geschäft ein flaues. Für beste feine Mecklenburger Kernwaare konnte man nur 16—17 Thlr., für beste Waare Landschweine 14 Thlr. pro 100 Pfd. schaffen.

Von Hammeln bestanden die Zutrifften in ca. 1100 Stück, und wurde fette kernige Waare zu denselben Preisen wie an dem Markt vor dem Fest begeben, natürlich auch nur bei mattem Handel. — Kälber fanden zu guten Preisen ziemlich rasch Käufer. Mit Ausnahme der Kälber blieb von allen Vieh-Gattungen etwas unverkauft.

Vom 18. bis 28. Dezbr. incl. wurden angetrieben und mit folgenden Durchschnittspreisen bezahlt:

Rindvieh: 540 Ochsen, 235 Kühe. Preise 8—10—14—16—18 Thlr. nach Qualität.

Schweine: 2650 Stück. Preis 14—15—16 Thlr. nach Qualität.

Hammel: 1175 Stück, flau. — Kälber: 2079 Stück, ziemlich gut.

(Origin.-Ber. der Bank- u. Hand.-Ztg.)

Berlin, 31. Dezbr. Hier war der Markt heute weniger belebt, es war vielmehr eine kleine Mattigkeit bemerkbar, die, von Roggen ausgehend, nicht blos die Termine dieses Produkts beherrscht, sondern auch auf Spiritus sich erstreckt hat. Die Ermäßigungen in den Preisen waren jedoch nur unbedeutend und werfen die Schuld auf eine größere Anmeldung in Roggen (siehe unten), welche der eben geschlossene Termin prompt abgewickelt und der nächstfolgende abzuwickeln begonnen hat, indem auch p. Dezbr.-Jan. bereits geliefert wurde. Weizen behauptete seine Notiz. Roggen in loco ging nur wenig zu etwas ermäßigten Preisen um. Hafer blieb in loco zu unveränderten Preisen weniger reichlich angeboten, daher auch Termine etwas fester waren. Spiritus war bei kleinem Verkehr in ruhiger Haltung, was an und für sich einer geringen Ermäßigung gleichkommt. Rüböl. Vordere Termine mußten billiger verkauft werden, während p. Frühjahr und darüber hinaus die Preise sich ziemlich zu behaupten vermochten.

Weizen p. 25 Schfl. 84 Z.-Pfd. = 2100 Z.-Pfd. zur Stelle nach Beschaffenheit 72—84 Thlr.

Roggen p. 25 Schfl. 80 Z.-Pfd. = 2000 Z.-Pfd. (Gekündigt 14,000 Ctr.) zur Stelle nach Beschaffenheit 80—81 Pfd. ab Bahn 50 à $\frac{1}{2}$ bez. Lieferung p. Dezbr. 50$\frac{1}{2}$—$\frac{1}{4}$ bez., Br. u. G. Dezbr.-Jan. 50$\frac{1}{2}$—$\frac{1}{8}$—$\frac{1}{4}$ bez. und G., $\frac{3}{8}$ Br. Jan.-Febr. 50$\frac{3}{8}$—$\frac{1}{8}$—$\frac{1}{4}$ bez., Br. u. G. Frühjahr 50$\frac{1}{4}$—$\frac{1}{8}$ bez. u. G., $\frac{1}{4}$ Br. Mai-Juni 50$\frac{1}{4}$ bez.

Gerste p. 25 Schfl. zur Stelle nach Beschaffenheit 42—49 Thlr.

Hafer p. 25 Schfl. zur Stelle nach Beschaffenheit 26—29 Thlr. bez. Lieferung p. Dezbr. p. 1200 Z.-Pfd. 27$\frac{1}{4}$, in einem Falle 27$\frac{1}{2}$ bez. Dezbr.-Jan. 27 bez. u. G. Jan.-Febr. 27$\frac{1}{4}$ bez., Br. u. G. Frühjahr 28 bez. u. G., 28$\frac{1}{8}$ Br. Mai-Juni 28$\frac{1}{2}$ Br.

Erbsen p. 25 Schfl. zur Stelle nach Beschaffenheit Kochwaare u. Futterwaare 52—60 Thlr.

Rüböl zur Stelle, Fässer zurückgeliefert 11$\frac{17}{24}$—$\frac{7}{12}$, flüssig 11$\frac{17}{24}$ bezahlt. Lieferung p. Dezbr. 11$\frac{7}{24}$—$\frac{7}{12}$ bez., Br. u. G. Dezbr.-Jan. u. Jan.-Febr. 11$\frac{7}{12}$—$\frac{13}{24}$ bez. u. Br., $\frac{1}{2}$ G. Febr.-März 11$\frac{2}{3}$—$\frac{5}{8}$ bez., Br. u. G. April-Mai 11$\frac{19}{24}$—$\frac{3}{4}$ bez. u. G., $\frac{19}{24}$ Br. Mai-Juni 11$\frac{5}{8}$ bez.

Spiritus p. 8000 Proz. (Gekündigt 140,000 Qrt.) zur Stelle, Fässer zurückgeliefert, 20$\frac{1}{4}$ bezahlt. Lieferung p. Dezbr. 20$\frac{5}{12}$—$\frac{7}{12}$ bez. Dezbr.-Jan, u. Jan.-Febr. 20$\frac{5}{12}$—$\frac{1}{2}$ bez., Br. u. G. Febr.-März 20$\frac{13}{24}$—$\frac{5}{8}$ bez. u. Br., $\frac{7}{12}$ G. März-April 20$\frac{7}{8}$ bez. April-Mai 21$\frac{1}{12}$—$\frac{1}{6}$ bez. u. G., $\frac{3}{8}$ Br. Mai-Juni 21$\frac{1}{3}$ bez. u. G., $\frac{3}{8}$ Br. Juni-Juli 21$\frac{1}{2}$—$\frac{5}{12}$ bez. u. G., $\frac{2}{3}$ Br.

Mehl. Weizenmehl Nr. 0: 5$\frac{3}{4}$—$\frac{7}{12}$. Nr. 0—1: 5$\frac{5}{12}$—5$\frac{1}{6}$ Thlr. Roggenmehl Nr. 0: 3$\frac{11}{12}$—3$\frac{3}{4}$. Nr. 0—1: 3$\frac{3}{4}$—3$\frac{1}{3}$. Alles pro 100 Z.-Pfd. unversteuert. Bei vermehrter Nachfrage halten Inhaber fest auf Preise. Umsatz des Festes wegen beschränkt. (Hdls.-Telegr.)

Breslau, 2. Januar. [Original-Produkten-Wochenbericht.] Der winterliche Charakter der Witterung hat sich von Tag zu Tag mehr ausgebildet, so daß wir des Nachts in den letzten Tagen bis 14° Kälte im Freien hatten, wogegen in den Mittagsstunden bei klarem Himmel die Temperatur bedeutend stieg. Außerdem fehlte es nicht an reichlichem Schneefall, so daß die Saaten gegen die Einwirkung der Kälte hinreichend geschützt sind. Diese angemessene und somit günstige Witterung ist jedoch auf das Geschäft nicht ohne Einfluß, die weiße Schneedecke scheint nicht nur die Vegetation, sondern auch den Geschäftsgang im Allgemeinen in Ruhe zu erhalten. Bei dieser Ruhe ist jedoch eine gewisse Festigkeit im Geschäft nicht zu verkennen, da im Allgemeinen die Bestände großen Anforderungen nicht zu genügen scheinen. Dem entsprechend lauten die letzten Berichte von London und Holland still, aber fest. Fast alle deutschen Märkte verfolgen gleiche Tendenz, der sich die französischen gleichfalls nähern. Wir möchten daher dem Geschäftsverkehr im beginnenden Jahre, zu dem wir unseren Lesern viel Glück wünschen, ein günstigeres Prognostikon stellen, als das so eben verflossene verwirklichte, müssen jedoch hierbei leider den politischen Horizont, der allwärts mehr oder minder getrübt zu sein scheint, im Auge behalten, dessen Einwirkung auf die Valutenverhältnisse auch der Ausdehnung des Getreidehandels nicht förderlich sein dürfte.

Wir halten jedoch den Ausfall der Kartoffelernte in unserer Provinz, namentlich für Oberschlesien, für so wesentlich, daß das Bedürfniß wohl jederzeit einen lebhaften Konsumhandel erhalten wird; dasselbe bleibt zumeist auf Roggen und Gerste hingewiesen, denn die Durchschnittsqualität der letzteren Frucht ist für den Export zu gering. Für denselben bleibt Weizen beachtenswerth, obgleich dessen geringes Durchschnittsgewicht in hiesiger Gegend von kaum 78 Pfd. demselben mehr oder minder hinderlich sein dürfte. Wir bemerken hierbei, daß wir bei dieser Gewichtsangabe wesentlich mit der des Berichtes des Landes-Oekonomie-Kollegiums divergiren, denn dieses giebt im Regierungsbezirk Breslau 83 Pfd. als Durchschnittgewicht an, eine Zahl, die in diesem Jahre vom effektiven Gewicht nur in einzelnen Fällen erreicht, in seltenen überstiegen wird*).

Der Festtage wegen war der Geschäftsverkehr am Platze seit unserem letzten Bericht sehr beschränkt; in den letzten Tagen war für den Konsum jedoch wieder animirtere Kauflust, ohne jedoch auf Preise bemerkenswerth zu influiren.

Weißer Weizen in fester Haltung zu wenig veränderten Preisen wurde mit 83—90—96 Sgr. per 84 Pfd., gelber bei gleicher Tendenz mit 80—90 bis 93 Sgr. bezahlt.

Roggen vereinzelt höher bezahlt, war zuletzt je nach Qualität mit 60 bis 62—64 Sgr. per 84 Pfd. zu haben. Im Lieferungshandel waren Preise in Folge größerer Ankündigungen effektiver Waare schwach behauptet.

Zuletzt wurden 2000 Pfd. Roggen per Dez.-Jan.-Lieferung mit 50¼ bis 50 Thlr., Febr.-März mit 50½ Thlr., April-Mai mit 51 Thlr. bezahlt. In Gerste bleibt das Geschäft bei schwachen Umsätzen unentwickelt. Wir notiren per 70 Pfd. unverändert 44—56 Sgr.

Hafer ist in fester Haltung; zur Versorgung des Konsumes, sowie des Proviant-Amts wurde per 50 Pfd. 30—33 Sgr. bezahlt.

Hülsenfrüchte wenig gehandelt. Koch-Erbsen 62—65—68 Sgr. Futter-Erbsen 54—56 Sgr. Wicken 46—50—52 Sgr. Kleine Linsen 76—85 Sgr.; große böhmische bis 120 Sgr.; weiße Bohnen 72—78—80 Sgr. Pferdebohnen 56—60 Sgr.; blaue Lupine 43—46 Sgr., gelbe 48—51 Sgr. Mais, vorjähriger, ohne Angebot, diesjähriger c. 55—58 Sgr. per 83 Pfd. Buchweizen per 66 Pfd. 38—44 Sgr. Hanfsamen 48—55 Sgr. Blauer Mohn 140 Pfd. 6—8 Thlr. Senf 4—6½ Thlr. per Ctnr.; roher Hirse 46—56 Sgr., gemahlener 176 Pfd. mit 5⅚ bis 6 Thlr. zu haben.

Kleesaaten ohne wesentliche Aenderung; feine Sorten fanden in beiden Farben hinlängliche Beachtung, mittlere waren schwach gefragt. Die Zufuhr betrug ca. 300 Ctnr. roth, zumeist galizische Saaten, und ebenso viel weiß, meistens mittlerer Qualität. Bezahlt wurde roth ordinäres mit 11—12½ Thlr., mittel 13—14½ Thlr., fein 15—15⅔ Thlr., hochfein 16—16½ Thlr., weiß ordinär mit 12—14 Thlr., mittel 15—17½ Thlr., fein 18½—20 Thlr., hochfein 21—22 Thlr. per Ctnr., gelbblühender 5—6 Thlr., schwedischer 42—46 Thlr. Thimothee 9½—10½—11½ Thlr.

Oelsaaten erhielten sich bei kleinem Geschäft zu unveränderten festen Preisen. Winter-Raps 165—180—193 Sgr. Winter-Rübsen 160 bis 178—190 Sgr. Sommer-Rübsen 145—156—165 Sgr., Schlagleinsaat 4⅚—6 Thlr. per 150 Pfd. Brutto. Rapskuchen, schlesische, 44—48 Sgr., fremde 42 Sgr. gefordert. Leinkuchen 85—90 Sgr. Rüböl wurden 550 Ctnr. gekündigt, die prompt empfangen wurden. Preise wenig verändert, loco Dez.-Jan.-Febr. 11½ Thlr., April-Mai 11¾ Thlr. angeboten.

Spiritus war der Feiertage wegen zum Konsum schwach gefragt, sonst in fester Haltung; nahe Termine wurden höher bezahlt; zuletzt loco 20$\frac{7}{12}$ bis ⅚ Thlr., Dez.-Jan.-Febr. 20½ Thlr., Frühjahr 21 Thlr. Gld.

Kartoffeln 26—36 Sgr. per 150 Pfd. Zwiebeln 7—8 Sgr. per Schffl. Heu 24—28 Sgr. per Ctnr. Stroh 6—6⅓ Thlr. per 1200 Pfd.

Mehl bei fester Stimmung unverändert. Preise per Ctnr. unversteuert Weizen I. 5—5¼ Thlr. Weizen II. 4¼—4½ Thlr. Roggen I. 4—4⅙ Thlr. Hausbacken 3$\frac{7}{12}$—⅚ Thlr. Roggen-Futtermehl unbeachtet, 48—51 Sgr. Weizenkleie 31—33 Sgr. B. M.

*) Hat demnach der Landwirth seine Ernte nach Probemaß und Gewicht um 5 Pfd. pro Scheffel zu hoch angenommen, so wird er durch den wirklichen Ertrag anscheinend benachtheiligt, was nicht der Fall sein könnte, wenn er nur das Gewicht als Maßstab für seine Ernte eingeführt hätte; dies ein Hinweis auf den Artikel an der Spitze dieses Blattes. D. R.

Marktpreise aus der Provinz.

Es kostet der Berliner Scheffel.

Datum.	Namen des Marktortes.	Weizen. gelber Sgr.	Weizen. weißer Sgr.	Roggen. Sgr.	Gerste. Sgr.	Hafer. Sgr.	Erbsen. Sgr.	Wicken. Sgr.	Hirse. Sgr.	Klee pr. Ctr. rother Thlr.	Klee pr. Ctr. weißer Thlr.	Thimothee. Thl	Buchweizen. Sgr	Raps. Sgr.	Rübsen. Sgr.	Kartoffeln. Sgr.	Heu, der Ctr. Sgr	Stroh, das Schck. Sgr	Rindfleisch, Pfd. Sgr	Butter, das Qrt. Sgr	Eier, die Mand. Sgr
	Amtlich:																				
27. 12.	Beuthen O/S.	85	—	60	50	29	82	—	96	—	—	—	45	—	—	28	20	195	3	20	7½
29. 12.	Brieg	75—85	—	55—60	42—48	24—29	90	—	128	—	—	—	—	—	—	—	20	135	3½	14	6
27. 12.	Frankenstein	83	90	62	48	31	—	—	—	—	—	—	—	—	—	28	22	135	3¾	14	5½
31. 12.	Gleiwitz	75—80	—	60—65	50—52	26—27	84	—	—	—	—	—	—	—	—	28	18	150	3¾	20	4
27. 12.	Görlitz	90-105	—	57—62	50—52	25—30	80	65	127	7—8½	15—18	5½	51	110	105	18—20	25	180	3½	12	6
31. 12.	Grünberg	82—87	—	56—57	—	30—32	60	—	—	—	—	—	—	—	—	16—20	20	180	2½	15	—
27. 12.	Hirschberg	93	102	66	54	27	85	—	108	—	—	—	—	—	—	28	20	155	3	15	6
31. 12.	Liegnitz	68—80	84—90	56—60	45—50	26—29	63—68	—	—	—	—	—	—	90—96	—	17—19	22	180	4½	15	6
27. 12.	Ratibor	74—80	79	57—59	28—46	25—28	72	—	—	—	—	—	—	—	—	22	20	100	4	16	6
31. 12.	Reichenbach	89	94	64	52	32	—	—	—	—	—	—	—	—	—	28	24	165	3½	16	5½
29. 12.	Sagan	87½	—	57½	53¾	28½	62	—	136	—	—	—	—	—	—	20	20	175	3	14	6
28. 12.	Schweidnitz	86	92	62	54	32	80	—	135	—	—	—	—	—	—	25	30	210	4	16	5½
	Nichtamtlich:																				
27. 12.	Grottkau	80—86	—	58—62	49—51	26—34	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	15	—
27. 12.	Lüben	78—82	—	56—60	43—47	26—30	59—63	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20	175	—	—	—
27. 12.	Neumarkt	74—82	—	56—59	46—50	25—28	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
27. 12.	Steinau	80—90	—	56—60	43—48	29—31	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20	170	—	—	—
1.2.61.	Breslau	80—94	84—97	58—64	48—60	28—34	62—70	45—56	—	11—16	12—22	9½	—	85—97	80—91	—	—	—	—	—	—

Spiritus fest, pro 100 Quart loco 20¾, Dezbr. 20½ B.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.